

Erscheint täglich außer Sonntags.
Zusätzlich Abendausgabe des „Vorwärts“. Bezugspreis
beide Ausgaben 85 Pf. pro Woche, 3,60 M. pro Monat.
Redaktion und Expedition: Berlin SW 68, Lindenstr. 3

Spätausgabe des „Vorwärts“

Anzeigenspreis: Die einseitige Nonpareillezeile
80 Pf., Reklamezeile 5 M. Ermäßigungen nach Tarif.
Verkaufsstelle: Vorwärts-Verlag G. m. b. H.,
Berlin Nr. 37 536. Fernsprecher: Dönhofs 292 bis 297

Mexiko wehrt sich!

Verhaftungen wegen der Ermordung Obregons. — Die Massen geloben Treue der Verfassung.

Die Ermordung Obregons scheint Mexiko ebenso erregt zu haben, wie seinerzeit der Rathenau-Mord Deutschland.

Als nach feierlichem Leichenzug durch die Hauptstadt der Sonderzug mit der Leiche Obregons sich in Bewegung setzte,

hoben Tausende Anhänger des Toten die rechte Hand und legten den Schwur ab, seine Grundsätze hochzuhalten und für die Bestrafung der Schuldigen zu sorgen.

Ein Kongreßmitglied wandte sich nach Ablegung des Eides zu dem entblößten Hauptes neben ihm stehenden Präsidenten Calles und sagte: „Wir verlangen von Ihnen Gerechtigkeit durch Bestrafung der an der Ermordung des Generals Obregon Schuldigen.“ Der Präsident bestieg dann den Eisenbahnzug, verließ ihn aber auf einer Haltestelle unmittelbar vor der Stadt und kehrte nach der Hauptstadt zurück, um die Nachforschungen nach den Urhebern des Attentats zu leiten.

Die Stadt Mexiko befindet sich in einem noch nicht dagewesenen Zustand politischer Erregung.

Die Zensur ist noch immer in Kraft, und Polizei und Militärpatrouillen ziehen durch die Straßen und auf den Wegen der Umgebung. Alle Truppen werden in den Kasernen für den Fall von Unruhen in Bereitschaft gehalten. Alle Gerüchte über aufrührerische Bewegungen erwiesen sich als unbegründet.

Mexiko, 19. Juli.

Der Eigentümer des Restaurants, in dem Obregon getötet wurde, und zwölf Angestellte wurden verhaftet und in Untersuchungshaft geführt. — Nordamerikanische Blätter appellieren an Calles, auf den Mord nicht mit Terror zu antworten.

Calles hat eine Kundgebung erlassen, die besagt, der Mörder des Generals Obregon habe eingestanden, daß der Beweggrund seines Verbrechens religiöser Fanatismus gewesen sei.

Präsident Calles versichert, das in den Händen der Regierung befindliche Beweismaterial zeige, daß eine „Merikale Aktion“ in unmittelbarem Zusammenhang mit der Tat stehe. Am Schlusse der Erklärung heißt es, die Regierung werde auch weiter verfassungsmäßige Methoden anwenden.

Obregon hätte Frieden mit der Kirche geschlossen.

London, 19. Juli.

Der Korrespondent der „Morning Post“ in Rom meldet: Die Ermordung des Generals Obregon wird einen ersten Rückschlag für die Bemühungen bedeuten, den religiösen Frieden in Mexiko wiederherzustellen. Ich erfahre, daß General Obregon versprochen hätte, die Haltung der mexikanischen Regierung zur katholischen Kirche unter Bedingungen, die vom Erzbischof Ruiz y Flores nach Rom überbracht worden waren, einer weitgehenden Revision zu unterziehen. Ich erfahre weiter, daß die Verhandlungen zu Ende geführt waren und daß ein sehr wichtiges Abkommen erzielt wurde.

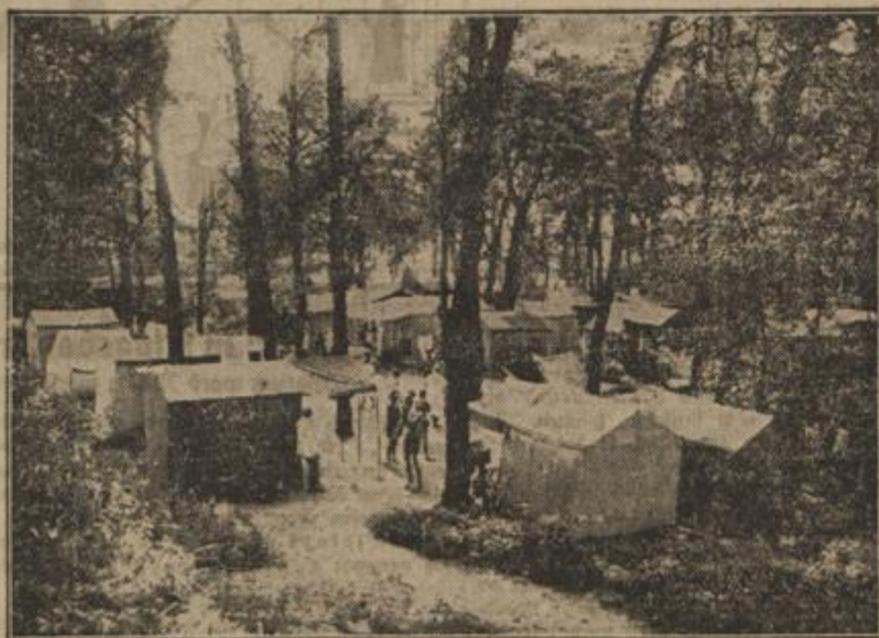
Jetzt fürchten sich die Merikalen. Nach einer Washingtoner Meldung der „Chicago Tribune“ befürchtet man, daß der Religionsstreit in Mexiko im Anschluß an die Ermordung des Generals Obregon schärfere Formen annehmen werde. Diese Befürchtung wird auch von dem Bischof von Tabasco, dem Sekretär des mexikanischen katholischen Episkopats, geteilt, der augenblicklich in Brooklyn lebt. Der Bischof bestreitet, daß die Religionsfrage eine Rolle bei der Ermordung Obregons gespielt habe. Er glaubt, die Ermordung habe politische Gründe. Er erklärt, daß eine solche Tragödie die Dinge nur verschlimmern könne.

Der Attentäter.

Mexiko, 19. Juli.

Die Polizei teilt mit, daß José de Leon-Lorral, der den Präsidenten Obregon erschoss, vor sechs Monaten von Guadaluajara nach der Stadt Mexiko kam, um Arbeit zu suchen. Er ist 23 Jahre alt und hat eine Kunstschule besucht. Die Polizei fand bei ihm einen Rosenkranz und ein Bildnis des Priesters Miguel Augustin, der nach dem Bombenanschlag auf General Obregon im November vorigen Jahres hingerichtet worden war. Die Polizei teilt ferner mit, der Gefangene habe bisher nicht zugegeben, daß er Mithisser gehabt habe. Die Frau und die Mutter des Mörders sind ebenfalls verhaftet worden.

Ferienfreuden vor den Toren.



Viele Naturfreunde, denen eine Ferienreise zu teuer ist, verbringen ihren Urlaub im Zeltlager unmittelbar vor den Toren Berlins. Unser Bild zeigt ein solches Lager am waldigen Ufer des Müggelsees.

Wendung im Fall Jakubowski.

Haftantrag gegen Blöcker. — Veröffentlichung des Bünigerschen Gutachtens.

Neustrelitz, 19. Juli. (Eigenbericht.)

Am heutigen Vormittag ist durch den Staatsminister Freiherrn v. Reiblich in der bekannten Mordsache Jakubowski die Anweisung an den Staatsanwalt ergangen, gegen den Landarbeiter Heinrich Blöcker einen Haftbefehl beim Untersuchungsrichter zu beantragen.

Der Antrag stützt sich darauf, daß Blöcker, der seinerzeit im Prozeß gegen den hingerichteten Jakubowski als Zeuge eidlich vernommen wurde, in seiner Aussage wichtige Tatsachen verschwiegen hat, die geeignet gewesen wären, den gesamten Tatbestand und die angebliche Schuld des Jakubowski in völlig anderem Licht erscheinen zu lassen. Namentlich betrifft dies ein Zusammentreffen zwischen Blöcker und Jakubowski um die Zeit, in der die Ermordung des kleinen Ewald Rogens geschehen sein muß.

Wie wir weiter erfahren, steht die Veröffentlichung des Gutachtens, das der ehemalige sächsische Justizminister Dr. Büniger in der Sache Jakubowski erstattet hat, unmittelbar bevor. Sie soll erfolgen, sobald sich Blöcker in Haft befindet.

Während durch den sozialdemokratischen Staatsminister die ersten Schritte erfolgen, um den an Jakubowski begangenen Justizmord festzustellen, erscheint gerade zurzeit, im Auftrag der Liga für Menschenrechte herausgegeben, eine Schrift von Rudolf Diden und Josef Bornstein: „Der Justizmord an Jakubowski“. Schritt für Schritt werden an Hand der Urteilsbegrün-

dung die unglaublichen Unrichtigkeiten und Leichtfertigkeiten dargelegt, die das verurteilende Gericht bei der Konstruktion des Schuldbeweises gegen Jakubowski sich zuschulden kommen ließ. Man ersieht immer wieder, daß auf Grund eines so fadensteinigen Indizienbeweises, der alle dem Verurteilten günstigen Indizien beiseite schob, ein Mensch zum Tode verurteilt, noch mehr, daß dies Urteil vollstreckt werden konnte.

Gegen das „System“ bei der Reichsbahn Was der Münchener Staatsanwalt sagt.

München, 19. Juli.

Der erste Staatsanwalt am Landgericht München I, Appelmann, erklärte dem Mitarbeiter einer Münchener Zeitung, nach Lage der Dinge sei die Inhaftnahme der drei unteren Eisenbahnbeamten unerlässlich gewesen. Die Staatsanwaltschaft habe aber Anordnung gegeben, daß den Verhafteten, deren Schuld ja noch nach keiner Richtung hin feststehe, jede dem Haftzweck nicht zuwiderlaufende Erleichterung gewährt werde. Die Untersuchung werde nicht nur in der Richtung gegen die drei Beamten geführt, sondern auf breiterer Grundlage ohne Rücksicht auf höhere Beamte oder das „System“ des Bahnbetriebes.

Auf eine Frage des Berichterstatters, wie man an das „System“ herankomme, falls im Ermittlungsverfahren weniger die Verhafteten oder andere Personen belastet würden als das „System“, mangelhafte Einrichtungen usw., erwiderte der Staatsanwalt: „Gegenüber dem „System“ sei die Staatsanwaltschaft machtlos. Regierung, Parlament und öffentliche Meinung müßten zusammenwirken, um sich Gehör zu verschaffen.“

Wird Hein hingerichtet? Terror gegen Wissenschaft.

(Berichte im Innern des Blattes.)

Hein legt Revision ein.

Wird der Posträuber hingerichtet werden?

Der gestern in Koburg zweimal zum Tode verurteilte Hein wird sich nicht, wie es ihm der Vorsitzende am Schluß der Urteilsbegründung nahelegte, mit diesem Urteil beruhigen, sondern durch seinen Verteidiger, Justizrat Viktor Fraenkl-Berlin, Revision beim Reichsgericht anmelden. Das Revisionsbegehren wird sich auf formelle und materielle Prozeßfragen stützen.

Nicht mehr als 1 1/2 Stunden gebrauchte das Gericht, um sich über das zweifache Todesurteil gegen Hein schlüssig zu werden.

Es liegt etwas ungeheuer Tragisches darin, wie selbst der Staatsanwalt, der Wahrheit die Ehre gebend, in seinem Plaidoyer dem Menschen Hein die Anerkennung zollt. Es gab ja in dieser Verhandlung niemanden, der das nicht getan hätte, und trotzdem verlangte der Staatsanwalt Heins Kopf. Auch der Vorsitzende, der das Todesurteil verkündete, konnte sich nicht enthalten, dem Menschen Hein seine Anerkennung auszusprechen. Aus Menschlichkeitsgründen, erklärte der Staatsanwalt, müßte man dem Menschen Hein geracht zu werden versuchen; diese Würdigung des Angeklagten als Mensch berührt aber nicht den Paragraphen. Der Staatsanwalt konnte über diesen Tatsächlich hinweg, da er glaubte, daß der Tatbestand des Mordes gegeben sei. Auch das Gericht konnte nicht über ihn hinweg. Es zeigte aber viellecht, ähnlich wie das vor wenigen Wochen das Berliner Gericht im Falle Kiebach getan hat, wie man die Beurteilung des Menschen Hein, der durch eine unglückliche Verkettung von Umständen zum Verbrecher geworden war, in der Urteilsbegründung zum Ausdruck bringen kann, daß der Richterpruch anders ausgefallen wäre, wenn das Gesetz eine Möglichkeit dazu gegeben hätte. Das kommt einer Empfehlung zur Begnadigung nahe. Ob darum Hein, vor allem, nachdem Reichsminister Müller erst vor wenigen Tagen im Reichstag die Landesregierungen um Aufschub der Vollstreckung von verhängten Todesstrafen ersuchte, wirklich hingerichtet wird, ist zum mindesten fraglich.

Ja, verdient überhaupt der Mörder Hein, daß für ihn eine Längze gebrochen wird? Lohnt es, sich für einen Menschen einzusetzen, der vier Menschenleben auf seinem Gewissen hat, dem zwei Beamte nur zufällig erlitten sind, und der, wenn es ihm möglich gewesen wäre, noch weitere ums Leben gebracht hätte? Wohin sollte es führen, wenn sich Verbrecher in dieser Weise den Beamten in ihrer Pflichterfüllung entgegensetzen wollten? Es geht aber in diesem Falle gar nicht um Hein, trotzdem etwas nicht stimmen muß, wenn in ein und demselben Atemzuge von Staatsanwalt und Gericht das Mitgefühl ausgesprochen und der Kopf gefordert wird. Hein muß unschuldig gemacht werden, denn es gibt vorläufig keine Gewähr dafür, daß er nicht ähnliches wieder einmal später tötet. Die Mittel der Unschuldigmachung müssen aber anders sein. Ein jeder, der dieses Kinderpublikum vor dem Gerichtsgebäude erlebt hat, mußte sich sagen: Todesurteile begünstigen in der heranwachsenden Jugend Mordinstinkte! Diese Tatsache allein sollte schon genügen, ein für allemal mit der Todesstrafe Schluss zu machen.

Döbel!

Als die Mutter Heins in Begleitung des Justizrats Witto Fraenkl und ihres jüngeren Sohnes vom Gericht in das Gasthaus in Koburg zurückkehren wollte, wo sie für die Dauer des Prozesses abgeblieben war, kam es zu den übelsten Szenen. Die vor dem Gefängnis harrende Menschenmenge erkannte die schluchzende alte Frau als die Mutter Heins und umdrängte sie im nächsten Augenblick mit höhnischen Bemerkungen und gemeinen Zurufen, so daß die arme alte Frau und ihre Begleiter ihren Weg buchstäblich nicht fortsetzen konnten. Die bayerische Polizei verhielt sich abwartend, so daß es erst den Bemühungen des Düsseldorf-Kriminalkommissars Bogt und des Wachmeisters Lechler, der Hein bekanntlich verhaftet hat, bedurfte, um die Menge einigermaßen zurückzuführen und der Frau die Fortsetzung ihres Weges zu ermöglichen. Aber bis zum Gasthof folgten ihr Hunderte von Reugierigen, die, randallierend und schmutzige Redensarten brüllend, nicht von der Stelle wichen, so daß schließlich, als Frau Hein in den späten Abendstunden Koburg verließ, Sorge dafür getragen werden mußte, daß sie unbedrängt von den zudringlichen Blicken und häßlichen Bemerkungen der Menge, den Bahnhof erreichen konnte.

„Streik bei Karstadt.“

Die Arbeiterschaft der Baufirma Wiemer u. Trachte, die beim Bau des Warenhauses Karstadt am Hermannplatz in Neukölln beschäftigt ist, hat nach einem Bericht der „A. F.“ am Mittwoch beschlossen, sofort in den Streik zu treten, weil eine zwischenzeitliche Lohnforderung abgelehnt wurde.

Da die Lohn- und Arbeitsbedingungen der Zimmerer und der Bauarbeiter tariflich geregelt sind, haben die Organisationen diesen Streik nicht sanktioniert.

Trotzdem fordert die Streikleitung alle Bauarbeiter Berlins und des Reiches auf, strikte Solidarität zu üben.

Wie stellt sich der Verband der Zimmerer und der Baugewerksbund zu dieser Aufforderung?

Ausperrung in den Dis-Aufzugwerken Bittenau.

Aus geringfügiger Ursache wurde die gesamte Besatzung der Dis-Aufzugwerke (Bittenau) am Sonnabend, dem 14. Juli, ausgesperrt. Die Arbeiter und Arbeiterinnen der Werke forderten am Freitag, dem 13. Juli, die seit verschiedenen Wochen zugesperrte Beschaffung einer Ventilation. Als sie am genannten Tage energisch auf die Erfüllung ihrer Forderung drängten, wurden sie entlassen. Diese rigorose Maßnahme rief bei der übrigen Besatzung einen Proteststurm hervor. Aus diesem Anlaß ordnete der Oberbetriebsleiter Sprengel am Sonnabend, dem 14. Juli, die Aussperrung der gesamten Besatzung an.

Kampfhalt bemüht sich die Firma Erfa für die Ausgesperrten heranzuziehen und einen Teil der Arbeiten in andere Betriebe zu geben. Diese Versuche sind bisher am Solidaritätswillen der Berliner Arbeiterschaft gescheitert. Arbeiter und Arbeiterinnen, übt auch weiterhin Solidarität!

Treffpunkt der Ausgesperrten: „Borsigwalder Festhale“, Borsigwalde, Spandauer Straße.

Aufgehobene Sperre. Die Differenzen mit dem Defanom Schrader, Hochschulbrauerei, Seefir. 15, sind beigelegt. Der Tarifvertrag wird zukünftig durchgeführt. Die Sperre wird hiermit aufgehoben. — Zentralverband der Hotel-, Rest- und Café-Angestellten.

Die „erkämpfte“ Amnestie.

Wer hat eigentlich gekämpft?

Bei der Begrüßung ihrer amnestierten Gefangenen beteuern die kommunistischen Führer immer wieder, daß sie die Amnestie nicht erbetelt, sondern erkämpft hätten. Wann und wodurch, wird allerdings nicht verraten. Haben die Kommunisten etwa die Gefängnisse erküert? Oder sonst irgendeines ihrer gepriesenen Gewaltmittel erfolgreich in Anwendung gebracht?

Richtig ist allein, daß sie seit einer Reihe von Jahren Anträge auf Amnestie in den Parlamenten gestellt haben. Anfangs allerdings in einer einseitigen und nur auf ihre eigenen Parteianhänger beschränkten Form, so daß diese Anträge von vornherein keine Aussicht auf Erfolg hatten. Rechte und bürgerliche Mittel-

parteien lehnten diese Anträge ohne weiteres ab. Nur die Sozialdemokratie erklärte bereits seit einer Reihe von Jahren, daß sie grundsätzlich bereit sei, unter die Ereignisse der revolutionären Epoche einen Schußricht zu machen. So hat insbesondere der Vorsitzende der preussischen Landtagsfraktion Heilmann ganz im Gegensatz zu den jetzt ausgestreuten kommunistischen Verleumdungen schon vor drei Jahren in öffentlicher Landtags Sitzung die Haftentlassung von Max Holz gefordert.

Die tatsächliche Lage änderte sich erst, als in den Jahren 1925 und 1927 hauptsächlich preussische Schwurgerichte über dreißig rechtsradikale Fememörder usw. zum Tode und zu langjährigen Zuchthausstrafen verurteilten. Wenn entgegen der kommunistischen Behauptung, daß die Justiz rechtsstehende Täter überhaupt nicht verurteile, dies zur Tatsache wurde, so liegt das nicht zuletzt an der sozialen Umgestaltung, die die Geschworenenbanken durch Einwirkung der preussischen Koalitionsregierung und das stete Drängen der Sozialdemokratie in den letzten Jahren erfahren haben.

Jetzt plötzlich, unter dem Eindruck dieser Urteile, begannen auch die Rechtsparteien nach Amnestie zu rufen. Damit fiel für die bürgerlichen Mittelparteien, das Zentrum und die Demokraten, das politische Hauptthema fort: die Sorge vor der Agitation der Rechten, die bisher nach jeder Amnestie gegen die „Schlappheit und Milde“ des heutigen Staates eingesezt hatte.

Nun bestand allerdings ein Unterschied: die kommunistischen Beizurteilten aus den Jahren 1920, 1921 und 1923 hatten fast ausnahmslos schon lange Strafen verbüßt, die Fememörder, deren Urteile meist erst 1927 rechtskräftig geworden sind, noch so gut wie gar nichts. Eine unterschiedslose Amnestie hätte also nicht Gleichstellung beider Teile bedeutet, sondern eine ungeheuerliche Bevorzugung der Rechtsradikalen!

Der „Kampf“ der Kommunisten hat lediglich darin bestanden, daß sie ohne weiteres der Rechten gegenüber zu den größten KonzeSSIONen bereit waren. Ihnen hätte es nichts ausgemacht, die kaum einige Monate bestehende Strafverbüßung der Fememörder den jahrelangen Strafen ihrer eigenen Anhänger gleichzusetzen. Das ist in Wirklichkeit der ganze „Kampf“ und „Kampfgest“, den die Kommunisten gezeigt haben, daß sie von vornherein dem angeblich so verhassten Gegner auf der Rechten zum größten Entgegenkommen bereit waren, daß sie sich mit einer weit geringeren Bestrafung der rechtsradikalen Mörder als ihrer eigenen Parteianhänger bereit erklärten.

Gekämpft hat lediglich die Sozialdemokratie gegen eine solche, jedes Rechtsgefühl erschütternde Regelung, und sie hat erreicht, daß die ersten Erfolge einer partiell waltenden Strafsjustiz nicht restlos aufgeopfert worden sind. Sie hat erreicht, daß Holz und fast alle kommunistischen Strafgefangenen sich in Freiheit befinden, während die rechtsradikalen Fememörder noch einen angemessenen Teil ihrer Strafzeit zu verbüßen haben. Wenn der allerdings der entschiedenste Klassenkämpfer ist, der von vornherein dem Klassengegner die größten KonzeSSIONen macht, dann hätten in der Tat die Kommunisten die Amnestie für Max Holz und die übrigen „erkämpft“.

Die Gefinnungstüchtigen.



„Und schönen Dank auch für die Amnestie.“

„Kraffin“ in Kingsbay erwartet.

Worum wird Nobille zuerst gerettet?

Stündlich wird in Kingsbay die Ankunft des „Kraffin“ erwartet. Die Sanitätsmannschaft hat die Kabinen für die Verletzten hergerichtet, doch hofft man, daß Mariano und Ceccioni sich nicht lange darin aufhalten brauchen. Mariano mußte sich auf dem „Kraffin“ einer Operation unterziehen, die zur Amputation seines erkrankten Beines führte. Mariano soll sich nunmehr außer Lebensgefahr befinden.

Der schwedische Kapitän Lundborg hat sich einem Pressevertreter gegenüber dahin geäußert, daß er Nobille zuerst gerettet habe, weil der General fast ebenso krank gewesen wie Ceccioni. Außerdem sei er der Meinung gewesen, daß die Rettung Nobilles die weiteren Rettungsarbeiten fördern würde. Die Gründe des tapferen Schweden in allen Ehren! Warum Lundborg Nobille zuerst rettete, ist auch nicht ausschlaggebend. Die entscheidende Frage ist, warum sich Nobille zuerst retten ließ? Ceccionis Zustand war auch nach Ansicht der schwedischen Flieger bedenklicher, als der des Generals, was der Postus fast ebenso krank wie Ceccioni beweist. Nobille mußte als Führer klar und bestimmt erklären: Erst Ceccioni, dann die anderen, dann ich als Kapitän zuletzt! Das hat er nicht getan, deshalb traf ihn die Misachtung der Welt. Zur Förderung des Rettungswerkes hat er übrigens so gut wie nichts beigetragen.

Wie aus Moskau gemeldet wird, hat der stellvertretende Vorsitzende des russischen Hilfsausschusses, Kamenev, der Presse mitgeteilt, das russische Hilfsunternehmen werde unter allen Umständen versuchen, Amundsen zu retten. Man müsse annehmen, daß Amundsen, der zu großen Taten fähig sei und als Mensch und Gelehrter bei den Russen in großem Ansehen stehe, sich zu der am meisten gefährdeten Ballongruppe begeben habe und zurück sich bei ihr aufhalte. Das russische Hilfsunternehmen stehe nunmehr vor seiner schwersten Aufgabe. Wegen der veränderten Verhältnisse könne ein Flugzeug auf Kufen nicht mehr verwendet werden. Außerdem müsse der Eisbrecher „Kraffin“ ausgebessert werden, was einige Tage in Anspruch nehmen dürfe. Erst dann könne er Amundsen suchen.

Der Eisbrecher „Malgin“ hat sich von den ihm einschließenden Eismassen befreit. Er befindet sich wieder auf der Suche nach Amundsen.

Carranzas Heimfahrt.

10000 Mann amerikanische Truppen als Ehrengel.

Am Mittwoch wurde die Leiche des in der vorigen Woche verunglückten mexikanischen Fliegers Carranza von der Kapelle in New York, wo die Aufbahrung stattgefunden hatte, über den Broadway zum Bahnhof felerlich übergeführt. 10 000 Mann der amerikanischen Armee begleiteten den Trauerzug. Etwa 20 Heeresflugzeuge kreisten in der Luft. Die weitere Überführung nach Mexiko erfolgt durch einen Sonderzug.

Schwerer Unfall in einer Schmiede.

Ein Schmied durch glühende Eisenstücke getötet.

Hagen, 19. Juli.

Bei der Firma Kuhlmann ereignete sich Mittwoch nachmittags ein größlicher Unglücksfall. Beim Schmieden eines Eisenstückes sprangen plötzlich zwei glühende Stücke ab, von denen eines dem 33jährigen Schmied Ramarowski in den Leib drang. Bevor dem Bedauernswerten im Krankenhaus das Eisen entfernt werden konnte, hatte der Tod ihn von seinen unglücklichen Schmerzen erlöst.

Wieder eine Mordtat im Schwarzwald.

Billingen, 19. Juli.

Der 23jährige Friseurgehilfe Oskar Ludwig, der am Sonntag zum Besuch von Bekannten einen Ausflug nach Hirsch bei Oberndorf unternommen hatte und in der Nacht zu Fuß nach Oberndorf zurückging, wurde von einem des Wegs kommenden Mann mit eingeschlagener Schädeldecke im Straßengraben aufgefunden. Ludwig wurde ins Krankenhaus nach Oberndorf gebracht, wo er, ohne das Bewußtsein wieder erlangt zu haben, verstarb.

Die Heimkehr der Amnestierten.

Zusammenstöße in Köln.

Köln, 19. Juli. (Eigenbericht.)

Auf dem Kölner Hauptbahnhof kam es anlässlich des Empfangs von amnestierten Kommunisten zu Zusammenstößen zwischen der Polizei und Anhängern des Roten Frontkämpferbundes. Als die von der Polizei gebildeten Absperrungsketten von Kommunisten durchbrochen wurden, griffen die Beamten zum Gummistock. Im Verlauf dieser Auseinandersetzungen wurden auch zahlreiche unbeteiligte Personen verletzt.

In der Strafanstalt II des Hamburger Staatsgefängnisses Fußschützel sind gestern mehrere nichtpolitische Gefangene in den Hungerstreik getreten. Sie wollen ähnlich wie die Brandenburger Zuchthäuser eine Erweiterung der Amnestie erzwingen. Der Hungerstreik in Ludau und Brandenburg dagegen ging gestern abend zu Ende, da die Gefangenen die Sinnlosigkeit ihres Verhaltens einsehen.

Politische Schlägerei.

In der vergangenen Nacht, kurz nach 12 Uhr, kam es in Mariendorf in der Chausseestraße 3 zu einer schweren Schlägerei zwischen Nationalsozialisten und Angehörigen des Roten Frontkämpferbundes, bei der mehrere Personen leicht verletzt wurden. Die Polizei wurde schließlich herbeigeholt und es gelang ihr, die Streitenden auseinanderzubringen. Fünf Männer und zwei Frauen wurden zwangsgestellt und der Abteilung IA des Polizeipräsidenten zugeführt.

Die verlebte Kunst.

Ein neuer Fall von wissenschaftlichem Terror.

Reichstagsabgeordneter Dr. Moses schreibt uns:

Es ist eine sehr traurige Erscheinung, daß sich auch gewisse Kreise der Wissenschaft nicht scheuen, ihre Gegner mit unsachlichen Mitteln zu belästigen. In der letzten Zeit mußte man leider die Erfahrung machen, daß von schulmedizinischer Seite gegen unbequeme wissenschaftliche Gegner öfters versucht wurde, mit dem verwerflichen Mittel des wirtschaftlichen Druckes vorzugehen. Ein besonders maranter Fall ereignete sich eben in den letzten Tagen. Der bekannte Vertreter der Naturheilkunde Prof. Dr. Emil Klein in Jena ließ im Verlag F. C. W. Vogel Leipzig den ersten Band seines Wertes „Das Naturheilverfahren“ erscheinen. Dieses Buch wurde auf die Proteste von Vertretern der in dem Buch scharf angegriffenen klinischen Schule zwei Tage nach seinem Erscheinen vom Verlag aus dem Buchhandel zurückgezogen. Dieser auffällige Fall wird selbst von dem Teil der Presse, die sonst mit der Schulmedizin durch die und dün geht, mit Empörung verzeichnet und die durchaus berechtigte Vermutung ausgesprochen, daß der hauptsächlich medizinische Literatur pflegende Verlag F. C. W. Vogel unter einem „gewissen Druck“ gehandelt hat. Die reaktionären „Leipziger Neuesten Nachrichten“ bemerken zu diesem, der Aufklärung dringend bedürftigen Fall:

„Ohne zu dem Buch Prof. Kleins irgendwie Stellung zu nehmen, halten wir ein derartiges Vorgehen gegen einen wissenschaftlichen Gegner mit dem Grundsatze von der Freiheit der Wissenschaft nicht für vereinbar.“

Auch wir identifizieren uns nicht mit Prof. Klein, um so weniger, als wir ja infolge der Zurückziehung des Buches keine Gelegenheit haben, uns mit dem Werk kritisch auseinanderzusetzen. Aber sowohl Prof. Klein als auch sein Werk haben hier nur sekundäre Bedeutung.

Entscheidend ist die Beantwortung der prinzipiellen Frage, ob es ein faires Vorgehen von Wissenschaftlern, also Deuten, die sich für ganz besonders geistig und ethisch hochstehend halten, ist, aus sachlichen Gegenfäßen heraus einen unbehaglichen Gegner mit unsachlichen Mitteln unschädlich zu machen. Die Art, wie ein Mensch hier mit wirtschaftlichem Terror um die Möglichkeit gebracht wird, das Ergebnis vielleicht jahrelanger, mühsamer Arbeit der Öffentlichkeit vorzulegen, einen moralischen und materiellen Verlust nur wegen seiner wissenschaftlichen Überzeugung als Dank für seine Lebensarbeit erleiden muß, widerspricht nicht nur dem Grundsatze von der Freiheit der Wissenschaft, sondern auch dem Grundsatze der Fairness. Man kann sich leicht denken, wie der „Druck“ beschaffen war, der auf den medizinischen Verlag ausgeübt wurde.

Sollte dieses von gewissen Medizinern praktizierte Zensurenverfahren Schule machen, dann ist tatsächlich das Ende der Wissenschaft gekommen. Denn dann besteht für jeden, der sich einer bestimmten wissenschaftlichen Richtung verschrieben hat, die Gefahr, daß seine Arbeiten von einem anonymen Kollegium auf den Index gesetzt werden und daß er von allen Verlagen, die wirtschaftlich von den im Dunkel bleibenden Zensuren und deren Hintermännern abhängig sind, auf die schwarze Liste gesetzt wird und unter Umständen auch verhungern kann. Leben wir noch immer in der Zeit der Inquisition oder in einem demokratischen Staatswesen? Lebenfalls ist es bezeichnend, daß gerade die Leute, die nicht genug über eine Verletzung ihrer wissenschaftlichen Freiheit jammern können, wenn der Kultusminister einen politischen Heber auf dem Lehrstuhl zurechtweist, diese wissenschaftliche Freiheit brutal mit Füßen treten, wenn es gilt, einen wissenschaftlichen Gegner mundtot zu machen, selbst auf die Gefahr hin, sich des wirtschaftlichen Terrors zu bedienen.

Eine geistreiche Idee.

Denkmäler für alles.

In allem Ernst und mit aller Nachdrücklichkeit, eine Entdeckung gemacht zu haben, die einem wirklichen Bedürfnis entgegenkommt, brachte ein Ingenieur beim Pariser Gemeinderat einen Antrag ein, künftig alle Denkmäler mit abnehmbarem Kopf herzustellen. Man mache diesem Ingenieur nicht vorzeitig den Vorwurf, die in Stein gemeißelten Generale, Könige, Senies und Götter ihrer bisherigen monumentalen Würde entkleiden zu wollen. Selbst der Boederer kann ruhig an den in Betracht kommenden Stellen seine Sternchen weiterführen. Im Gegenteil. Aber wir leben in einem so raschen Tempo. Was heute wahr ist, wird morgen Lüge und ist übermorgen vergessen. Sollen wir, nur damit die denkmalzählenden Engländer auf ihre Rechnung kommen, unsere Plätze mit verjähren Köpfen zieren lassen, weil ihre Träger einst große Männer genannt wurden, nur weil sie einen Kinderstuhls oder eine Guillotine entbedeten? Wir brauchen Platz für unsere eigenen, täglich erwarteten Größen, wir sind keine Chinesen und haben darum auch keine Lust, unsere Gehirne mit einem unangebrachten Totenkult zu beschweren. Sollen wir ruhig zusehen, wie unsere großen Männer von heute in kleine Straßen und Winkelplätze abdrücken, nur weil alle guten Stellen schon besetzt sind? Also der Ingenieur. Aber man täte ihm unrecht, ihn unter die pietätlosen Bilderstürmer vergangener Jahrhunderte einreihen zu wollen. Denn er beantragt, daß man die abgenommenen Köpfe in einer besonderen Galerie des Louvre aufbewahren soll, versehen mit erklärenden Etiketten, so daß Historiker und andere Neugierige alle gewünschten Physiognomien dort finden können. Auf die alten Torfos werden dann die Köpfe jener Größen gesetzt, an die wir uns heute noch erinnern können. Die historischen Kostüme sind dabei kein Hindernis. Meist handelt es sich ja doch um die toga oder den Einheitsrock. Man wird am besten so verfahren, daß man diesen Denkmälern Köpfe von Politikern und Industriellen gibt, während sich die mageren für die Dichter und Flieger eignen. Bei den modernen gibt es vollends keine Bedenken, da etwas kubistische Werke sowieso konsequent auf jede Behnlichkeit verzichten.

Die Widersöder des Ingenieurs sind, wie zu erwarten, die Bildhauer. Sie fühlen sich verletzt und berufen sich auf ihre griechische Würde. Bis jetzt erhielten sie vom Staat regelmäßig bezahlte Aufträge und beschäftigten sich damit, Carpentier, Mistinguette, Lindbergh oder Poiret darzustellen, die dann auf irgendeiner Sezession in Ruhe abworren konnten, bis sie einen Standort unter freiem Himmel angewiesen bekamen. Und jetzt sollen die Künstler nur Köpfe herstellen? — Aber es gibt unter den Pariser Wählern doch manche, der sich vielleicht freut, daß seine alte schöne Stadt nicht mehr durch ihre Künstler verdothen werden kann.

Wetterbericht der öffentlichen Wetterdienststelle Berlin und Umgebung. (Nachdr. verb.) Beschleunigt bewölkt, aber trocken, wenig gehoberte Temperaturen, leichte böige nordwestliche Winde. — Für Deutschland: Im Norden wolkiges, im Süden vorwiegend heiteres Wetter, keine nennenswerte Niederschläge, nur geringe Wärmeänderung.

Was der Westen liest.

„Das Buch muß man kennen.“

Es gibt verschiedene Veranstaltungen, die ein anständiger, gesellschaftsfähiger Mensch, der auf sein Renomme hält, besucht haben muß, etwa ein paar dekorative Bälle in der Winterzeit oder Golf- und Tennisturniere bei sommerlicher Hitze, auch wenn ihm Charleston oder die wilden Sprünge der Susanne Langen nicht im geringsten interessieren, er muß eben dabei gewesen sein, sonst wird er kaum noch ernst genommen, sonst begeht er die Todsünde, aus der Reihe seiner Artgenossen zu tanzen und wird zur Strafe nicht mehr in modernen Zeitschriften photographiert. Er ist ein Märtyrer seines Berufs, seiner gesellschaftlichen Stellung genau so wie der Reichspräsident, der die Staatsoper, die landwirtschaftliche Ausstellung und andere hübsche Einrichtungen, ob er Gefallen daran findet oder nicht, eröffnet. Aber das Leben stellt noch schrecklichere Anforderungen an die schwergeprüften Bewohner westlicher Stadtgebenden. Die Verpflichtungen reichen weiter, denn es existieren auch Bücher, die „man“ gelesen haben muß. Nicht einmal vor geistigen Ergeffen ist man gesichert, und manchmal wird sogar die Kenntnis wissenschaftlicher Bücher verlangt. Bestimmt ist es leichter, einer Tennisorgie beizuwohnen, als das kleine, mit Mode und Tanz vollgepfropfte Gehirn an Spengiers „Untergang des Abendlandes“ zugrunde zu richten.

Kein Mensch kann sagen, warum bestimmte Werke à la Hausse notieren. Sie kommen durch irgendeinen mystischen Vorgang ursprünglich in Mode, und von diesem Augenblick an beginnt auf sie der wilde Ansturm. Augenblicklich können Hoffmanns Roman „Der Fall Maurizius“ und „Die vollkommene Ehe“, die von der Beide zu führen vorgibt, den zweifelhaften Ruf der Favoriten für sich in Anspruch nehmen. Bei von der Beide ist dieser Vorgang verständlich. Jeder möchte die technischen Raffinements der „ars amandi“ virtuos beherrschen, und zum Lernen ist es nie zu spät, was jängt man aber mit dem Hoffmannschen Roman an? Ganz einfach, man holt ihn von der Leihbibliothek. Ein großes Warenhaus in Charlottenburg hat sich für die Ausleihe zweihundert Exemplare angeschafft, die ständig unterwegs sind. Und nun macht man eine merkwürdige Entdeckung. Am nächsten Tag wird häufig schon das Buch vollkommen unberührt wieder abgeliefert. Die gesellschaftliche Pflicht ist erfüllt, da man den Roman einmal in der Hand gehabt hat. Jetzt kann man mit tiefer Sachkenntnis über ihn reden.

ablige aus dem herrlichen kaiserlichen Deutschland von dem Verfasser auf dem Pfade der Tugend spazieren geführt werden. Die jüngeren männlichen Jahrgänge des Westens bevorzugen dagegen die Abenteuer und die Detektive. Leute von einiger Kultur fordern Doyle, Elvestadt, Wallace oder Jane Gray, den anderen sind die Verfasser gleichgültig. Jeder Riisch, jede übelste Kolportage ist ihnen willkommen, wenn nur ein Detektio darin austritt.

Da trotz Sport und sogenannter Sachlichkeit noch immer die seelischen Komplexe bei jung und alt liebend kultiviert werden, gehört Freud mit seinen psychologischen Schriften zu den Favoriten westlicher Leihbibliotheken, und hoffentlich versteht ihn auch der eine oder der andere Leser. Von älterer, guter Literatur stehen Thomas Manns Romane „Die Buddenbrooks“ und „Königliche Hoheit“ an erster Stelle.

Der größte Prozentsatz der Leser begnügt sich also mit sehr fragwürdiger geistiger Kost. Und schließlich läßt die Lektüre Rückschlüsse auf die Persönlichkeit zu, und um diese scheint es demnach nicht sehr gut bestellt zu sein. lix.

Ungarische Ehebruchsmethode.

Sommerware in der Tribüne.

Herr Gyula Somogni belehrt mit seinem Lustspiel „Snybille? ... Ausgeschlossen“ die Zuschauer über das dümmste Verfahren, nach dem sich ein Ehemann von seiner Frau betrogen lassen kann. Die Kunst, die der dazu notwendige Liebhaber anwendet, sind aus den zahlreichen Bühnenwerken bekannt, die sich mit dieser eminent wichtigen Frage befassen. Snybilles Mann leidet unter der Vorstellung, daß seine Frau ihm untreu werden könnte, wenn sich die Gelegenheit dazu bietet. „Snybille und untreu? Ausgeschlossen!“ antworten alle, die sie kennen. Er ist sich ihrer doch nicht ganz sicher und holt, um den Grad ihrer weiblichen Standhaftigkeit festzustellen, eigens seinen Freund, einen routinierten Herzenskinder, heran, der natürlich bei ihr alsbald Glück hat. Die erotische Methode dieses Verführers Gaston ist den einschlägigen Werken der Weltliteratur entnommen. Die Dialoge sind lustig und geschickt gemacht und jesseln die Zuschauer eine ganze Weile. Originell ist an dem ungarischen Lustspiel nur das Maß der Dummheit des Ehemannes, der sich beim Abschluß der Treueprobe bei seiner Frau erkundigt, wie sie ausgefallen ist. Er ist idiotisch genug, ihr zu glauben und setzt sich damit mit eigener Hand die Hörner auf. Marta Maria Rewes nimmt die Rolle der Snybille zu schwer. Der bewußt angelegene tragische Unterton paßt nicht in das leichte Werkchen. Dadurch wirkt ihr Ausdruck puppenhaft und manchmal gemollt. Ihre Freundin Erna Reigberc, ein Original, wenn die groteske Gestaltung einer Lustspielfigur in Betracht kommt, verlagert als Dame von Welt. Den Abend rettet der Frauenverführer Gaston des Georg Alexander. Er ist wie immer so kindlich treuherzig, daß er sogar dem gehörnten Ehemann ans Herz wachsen muß. Wie er den müden Lebenskünstler hinlegt, das entfesselt selbst an diesem schwülen Abend Beifallstürme. Dgr.

Alte und neue Filme.

„Berlin“ im Tauentzien-Palast.

Eine seltsame, aber höchst instruktive Gegenüberstellung, von zwanzig Jahre alten Filmen und dem modernsten Film, den wir haben: „Berlin, die Symphonie der Großstadt!“ Der Klentopp vor zwanzig Jahren, wie er hier wieder ausgegraben wird, bringt höchst ergößliche Beispiele jener sentimentalen lebenden Bilder, die in breitem Tempo Themen wie „Von Stufe zu Stufe“ oder „Mutter, dein Kind ruft“ behandeln. Der Aufgaber, der Zeit genug hat, bei jedem neuen Bild seinen Teigt im Moriantentil aufzusagen, tritt wieder in Funktion, und die herrlichen Roden von dozumal befragen das übrige, um eine humoristische Stimmung herorzurufen. Und dann im scharfen Gegenlag dazu die krawende Symphonie der Großstadt von Walter Ruttmann mit der kongenialen Musik von Edmund Weisler, die hier in Reprise aufs neue geboten werden. Hier feiert der neue Film seine letzten Triumphe, frei von Handlung, ohne Schauspieler, ohne Texte gibt er allein den Rhythmus der Weltstadt während eines ganzen Tages, vom Erwachen der Stadt über die Mittagruhe bis zu dem Lichtfest der Nacht. Freilich ist nur die Welt der Bewegung, des Verkehrs, der Maschinen und des Vergnügens erfasst. Des Leben der Arbeit und des Hauses kommen nicht zu ihrem Recht, und die Steigerung hält nicht bis zum Schluß an. Aber trotzdem ist das Ganze von einem so unerhörten Rhythmus durchpust, den die Musik noch unterstreicht, daß man hören und Sehen vergeblich mag, und wir in ihm immer noch den Beginn einer neuen Art von Filmkunst begrüßen müssen. r.

Begrüßungsabend in der Wiener Sängerkhalle.

Die erste Veranstaltung des Sängerbundesfestes fand am Mittwoch als nichtoffizieller Begrüßungsabend in der Sängerkhalle unter Mitwirkung von rund 15000 Sängern statt. Der stellvertretende Vorsitzende des österreichischen Sängerbundes, Karl Engelhard-Wien, begrüßte die Gäste. Das künstlerische Programm bestritten die Nordmarklänger aus Hamburg und Schleswig-Holstein unter der Führung des Bundeschormeisters Joffier. Nach einer Ansprache des Mitgliedes des Gesamtausschusses des Deutschen Sängerbundes, des Bürgermeisters der Stadt Leipzig Dr. Roth, in der er die Feststadt Wien begrüßte, brachte der Deutsche Volksgefängerverein-Wien unter Leitung seines Chormeisters Joseph Ruhn österreichische Volkslieder zum Vortrag.

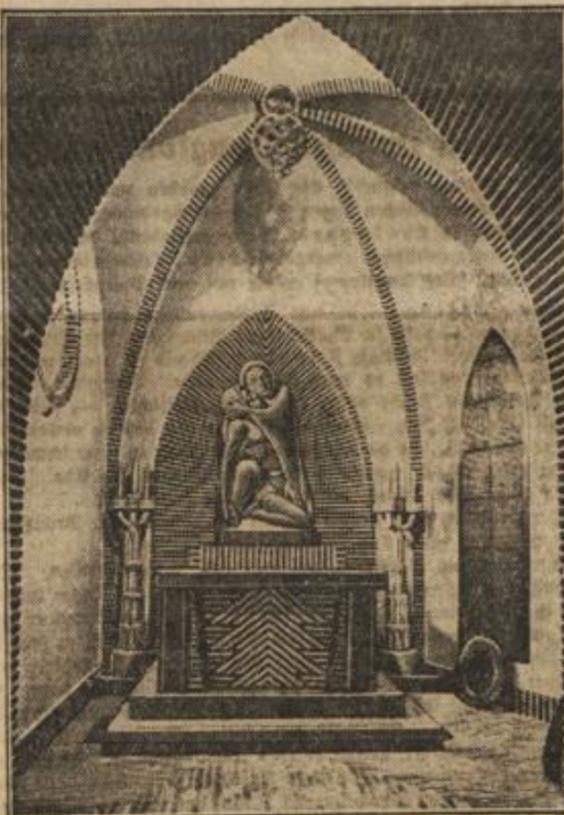
Ein republikanischer Film.

Die Vorarbeiten zu dem Film „Der 9. November“ haben begonnen. Das Manuskript verfaßte Willy Haas nach einer Novelle von Wolf Alter und E. W. Sulf. Die Handlung umfaßt die Epoche von 1914 bis zum 20. Mai 1928 und verförpelt klar und deutlich die republikanische Idee. Hoffentlich entsteht endlich „Der“ Film der deutschen Republik.

Selbstverlag Roseberg d'Argente beginnt ab 31. Juli, Dienstag und Donnerstag in der Dierichsdorfer 60/61 (Kula) einen neuen Selbstausschreibungs- und bittet alle fortgeschritten eingestellten langjährigsten Mitarbeiter, Frauen, Augenblicke und Kinder, auch mit wenigen Stimmen, sich doch selbst zu melden.

Ein Preiswettbewerb für Männerchor-Kompositionen veranstaltet die Firma Gebüder Hug & Co., Leipzig und Jülich. Die Gesamtpreise betragen 15000 Mk. Jeder Komponist des deutschen Sprachgebietes kann sich an diesem Preiswettbewerb beteiligen. Die näheren Bestimmungen sind von Gebüder Hug & Co., Leipzig O L, zu erhalten.

Verweltlichte Kirchensymbolik.



In der Pfarrkirche St. Marien zu Neuß hat der Plastik Hein Minkenberg ein Kriegergedächtnismal in Form einer „Pietà“ geschaffen, das durch seine ruhige, künstlerische Linienführung als vorbildlich bezeichnet werden kann. Dieses Denkmal, das sich künstlerisch dem architektonischen Rahmen einfügt, zeigt das Bestreben der Kirche, die modernen Kunstformen zu übernehmen. Die Pietä ist völlig vermenslicht. Nur die Trauer einer Mutter um den toten Sohn gelangt zur Darstellung. Das religiöse Moment tritt in den Hintergrund.

Ein Jahr früher erkreute sich Thomas Manns „Zauberberg“ dieser rücksichtslosen Behandlung.

Aber die gesellschaftlichen Verpflichtungen füllen nicht vollständig das Leben der westlichen Bewohner aus. Der Mann hat daneben meistens noch einen Beruf und die Frau freie Zeit. Darum wird nun auch zum Privatvergnügen gelesen, und zwar Bücher, die den persönlichen Neigungen entsprechen. Allerdings scheinen diese ebenfalls stark schematisiert zu sein, wie die Statistiken der Leihbibliotheken zeigen. Es gibt und gab zu jeder Zeit beliebte Modeschriftsteller, die den Wünschen und Idealen der mondänen Gesellschaft nicht immer einwandfreien sprachlichen Ausdruck verleihen. Einst waren es Langenscheidt, Sandberger oder Hanns Heinz Ewers, und heute, in einer Zeit, in der man Sport über allerlei dämonisch-erotische Extrapoganz stellt, sind es die Franzosen Maurice Dobsbra und die Colette. Besonders der Roman „Dein Körper gehört dir“ findet rasenden Abfag.

Diese Schriftsteller werden aber ausschließlich von Frauen verlangt, und zwar von Frauen bis zu vierzig Jahren. Für ältere Semester taugt die mondän parfümierte und sich rein sachlich gebärdende Erotik noch nichts. Sie halten sich an schöne gefühlvollere Seelen wie Hedwig Courths-Wahler, Anni Wohle und sogar an die Marit, während die Männer ebenfalls die Ideale ihrer Jugendzeit pflegen und Kreuzer, den typischen Vertreter des erotischen Romans von gestern, unentwegt einem neuen, eingehenden Studium unterwerfen. Ferner ist festzustellen, daß stramme ältere Herren, die dem Offiziersstand oder der höheren Beamtenlaufbahn um der Pension willen entsprungene sind, still und leise Hedwig Courths-Wahler umwerben und überhaupt jedes Buch, in dem brave Offiziere und Land-

Was man so auf Reisen hört.

Lustige Anekdoten von unterwegs.

Löwen im „Krüger-Park“.

Die Amerikaner, soweit sie zu den Liebhabern des Gettes „Success“ zählen, sind zurzeit damit beschäftigt, über den Ozean zu fahren und sich zu erholen.

Die meisten kommen nach Europa, und das ist den Südafrikanern ein Dorn im Auge.

Die Leute in Kapstadt und um Kapstadt herum möchten auch ihr Teil haben. Niemand wird es ihnen verdenken können; denn Dollar bleibt Dollar. Amerikaner aber sind (bekanntlich) nur mit Attraktionen zu fördern. Und deshalb macht eine zum Zwecke der Beschaffung amerikanischer Sommergäste gebildete südafrikanische Gesellschaft auf jene Löwen aufmerksam, die im Krüger-Nationalpark frei herumlaufen.

„Die Tiere werden sich rasch an die Automobile gewöhnen“, heißt es in dem Prospekt.

Die New-Yorker Zeitungen, die diese Einladung verbreiten, sind skeptisch und meinen, es sei ratsam, den Krüger-Nationalpark vom Flugzeug aus zu besichtigen.

Sommertheater.

Ort der Handlung: Gärtnerplatztheater. „Jonny spielt auf.“ Als es während der Vorstellung zu Störungen kommt, ruft mein Plognachbar einem jungen Mann in der Reihe vor uns, der sich lebhaft an der Robaubewegung beteiligt, „Hinterjunge“ zu. „Am Segentel“, gibt der Angerufene höflich zurück und zeigt dabei sein lächelndes östliches Antlitz.

Da schraubt mein Nachbar: „Dann haben Sie erst recht nichts zu pfeifen, Sie Saujud!“

Tod einer Kuh.

Aus der „Chamer Heimat-Zeitung“ (Bayern) vom 5. Juli 1928: „Höhho! Es wird uns folgendes mitgeteilt: In unserer Gegend stach kürzlich ein Gastwirt seine wertvolle Kuh in den Scheffel, so daß diese durch diese tierquälerische Handlung verendete. Unwahr ist, daß ein Beinbruch den Tod des Tieres verursachte. Der Zorn des Kuhbesizers wurde herausgefordert, weil die Kuh trotz des fünfmaligen Besuchs beim Stier nicht die gewünschten Folgeerscheinungen zeigte.“

Erholungsreise.

Als ich gestern von Berlin nach Hause fuhr, erregte in meinem Wagon ein Herr Aufsehen, der an jeder Haltestelle aus dem Zuge stürzte, davonstürmte und gerade bei der Abfahrt des Zuges wieder in den Wagon zurückkam. So trieb er es wohl sechsmal. Schließ-

lich fragte ich ihn doch, was er denn so Eiliges draußen zu tun habe. „Ach“, sagte der Mann, „ich komme vom Arzt, und dieser hat bei mir ein schweres Herzleiden festgestellt, mit dem ich nur von einer Stunde zur anderen leben und in jeder Minute tot sein kann. Also kaufe ich mir meine Fahrkarte nur noch von Station zu Station.“

Autosport.

Wir krochen durch Stuttgart-Heidelberg. Wir können nicht durch, weil ein Leichenzug die Straße überquert. Pomphast. Ich winke eine Gemüsefrau herbei. Sie löst ihren abgetakelten Kinderwagen stehen und kommt. „Was ist das für eine prachtvolle Leiche?“ — „Das ist der Soundso, Sohn des bekannten Weingroßhändlers, der ich auch im Auto verunglückt.“

Autofahrer.

Da ist irgendwo im Staate Wyoming mitten im wüsten Felsen-gebirg, eine Brücke. Ueber den Green River führt sie, glaube ich. In dieser Brücke haust Joe Sharper in einer Bretterbude, und jedes Auto, das über den Fluß will, muß fünfzig Cents Brückengeld bezahlen. Das ist viel, aber man spart einen Umweg von dreißig Meilen, und „time is money“. Auch in Wyoming. Fußgänger übrigens dürfen kostenlos passieren. Es kommen niemals welche.

Auch die Autos sind nicht allzu häufig. Deshalb beschließt Joe Sharper, den Brückenzoll auf einen Dollar zu erhöhen, getreu dem Grundsatz: Kleiner Umsatz — großer Nutzen.

Reulich kam Bill Hopkins in seinem Fordwagen angefahren, der lange Bill aus Blackville. Joe Sharper will ihn schonend auf die Brückengelderhöhung vorbereiten und ruft deshalb: „Tag, Bill. Einen Dollar.“

„Dafür kannst'n haben“, sagt Bill und klettert aus seinem Ford.

Das Handtuch.

Ein Reisender bekommt in einer kleinen Pension ein Zimmer. Von der Bahn gekommen, will er sich die Hände waschen, findet aber kein Handtuch vor. Er ruft die Wirtin und diese erklärt: „Bei uns ist das nicht üblich. Wenn wir uns die Hände gewaschen haben, halten wir sie solange zum Fenster hinaus, bis sie trocken sind, um Wäsche zu sparen.“

Darauf der Reisende: „Liebe Frau, ein Glück, daß ich kein Sieghed genommen habe.“

wohnen, wir lieben daselbe Mädchen.“ „Ich glaube nicht, daß das heutzutage noch die richtige Art ist, solche Händel auszutragen“, meint Kopptom — und erhält eine Ohrfeige. Nun gibt er seiner Widerstand auf: „Ich bin bereit, wo?“ „Hier, an Ort und Stelle“, poltert, mit dem Revolver suchend, Jufereu.

Der partielle Student Beljewski spielt den Sekundanten. Er beglückt Jufereus Zellen: „Bitte, wegen meines Todes niemand zu beschuldigen“, glaubt aber immer noch, daß die Sache nicht ernst sei und glimpflich ausgehen wird. Sie scheint aber äußerst ernst. „Wir schießen in der Entfernung von acht Schritten“, sagt Jufereu. „Ich habe Sie gefordert, also schießen Sie zuerst, schluger Sie nicht fehl, sonst töte ich Sie.“ „Gut, wenn Sie es unbedingt so wollen“, erwidert Kopptom. Die Gegner nehmen Stellung. Kopptom erhebt seinen Revolver, zielt . . . in diesem Augenblick entweicht ihm aber Beljewski die Waffe. Wutentbrannt wirft sich Jufereu auf seinen Sekundanten und schlägt auf ihn los. Nachbar bringen beide auseinander. Das Duell wird für den Abend an einem entlegenen Ort verabredet. In Wirklichkeit aber findet es sein Ende im Polizeirevier.

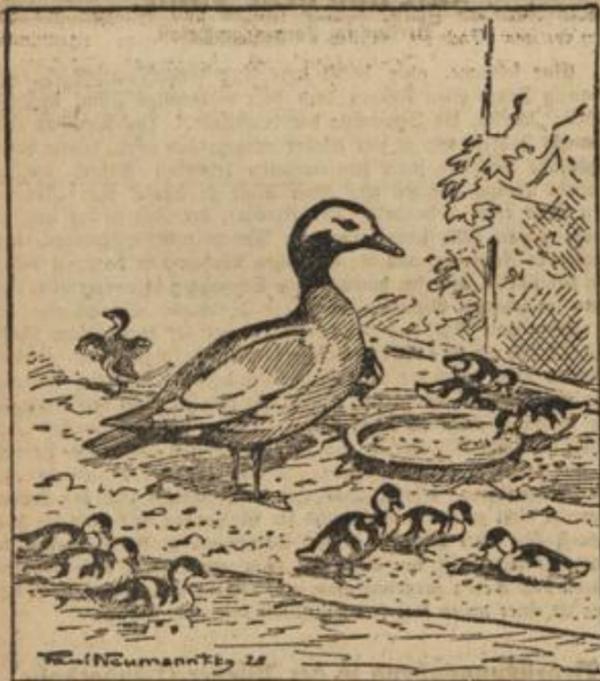
„Ein Rest mittelalterlichen Urzugs“, sagt das jungkommunistische Blatt. Das ist es bestimmt. Daß dieser mittelalterliche Unfug aber in den Köpfen sowjetrussischer Kommunisten spukt, ist eben das Erstaußliche. Russus.



Automatischer Zeitungsverkäufer. Ein Grammophon bietet die Zeitung zum Kauf an.

Seltener Gänsenachwuchs im Zoo.

Im Zoo hat jetzt die südafrikanische Grautopfsarkka, eine zum erstenmal hier gezeigte, äußerst seltene Schwimmvogelart, gleich einen schönen Zuchterfolg gebracht: mehrere Junge, die in ihrem schwarzweiß gefleckten Daunenkleid ganz allerliebste aussehen. Jetzt wachsen ihnen schon die definitiven Federn. Sie sind mit ihrer Mutter an



dem Teiche gegenüber dem bisherigen Kleinkinderplatz untergebracht, und da hat sich gleich die gänseartige Natur der Sarkkas gezeigt, dadurch, daß der Vater sich sofort auch einsand und nun mit der Mutter zusammen die Jungen beruht. Das ist eine Eigenart der Gänse und Schwäne, während bei den Enten der Erpel sich um seine Nachkommen gar nicht zu kümmern pflegt.

Ein Duell zwischen Jungkommunisten

Ist das möglich? Ein Duell zwischen zwei Mitgliedern der kommunistischen Jugend? Ort der Handlung: ein Studentenheim in Leningrad. Liebesobjekt: das Mitglied der kommunistischen Jugend Lulina, Leiterin eines Postzirkels. Der Zweikampf endete mit dem Polizeirevier. . .

Agnija Lulina — in dem Studentenheim konnte man sie kurz Ignjuschka — hatte in Wjatta ihren Bräutigam, den Studenten des Pädagogischen Instituts Kopytow. Wjatta ist aber fern und den Menschen gelüftet es nach Menschennähe. Ignjuschka schrieb ihrem Bräutigam Briefe voller Liebe und Zärtlichkeit —, nebenbei trieb sie Flirt mit dem Studenten Jufereu; daß sie verlobt sei, sagte sie ihm nicht. Es blieb nicht nur beim Flirt; in einer schwachen Stunde versprach Ignjuschka ihrem neuen Freund die Ehe. Nach Wjatta gingen aber Briefe voller Liebe und Zärtlichkeit. . .

Der Frühling kam, Ferien standen vor der Tür, der Bräutigam Kopytow konnte jeden Tag in Leningrad erscheinen.

Ignjuschka will plötzlich nichts mehr von Jufereu wissen. „Du hast mich zum Narren gehalten“, grüßt er. Und eines Tages kommt er zu ihr ins Zimmer, schließt die Tür ab, zieht seinen Revolver aus der Tasche und drückt ihn sich an die Schläfe. Sie bittet, es doch ja nicht „in ihrer Gegenwart“ zu tun. Ein anderes Mal hebt er den Revolver gegen sie. Ignjuschka schreit. Er versucht sie daran zu hindern; sie reißt sich los, er stellt sie auf der Treppe und ist nahe daran, zu schießen. Sie ruft um Hilfe. Das Haus ist voller Menschen; niemand eilt herbei, er löst aber von ihr ab. So geht es viele Tage; Drohungen mit dem Revolver und Hilfeschreie des Mädchens im wirren Durcheinander, Niemand von den Studenten schert sich darum: weder die Kommunisten, noch die Parteilosen. . .

Anfang Juni öffnet aber Ignjuschka ihrem Genossen Jufereu die Augen: „Ich habe einen Bräutigam, den Genossen Kopytow. Laß' von mir ab, vergiß mich, mein Bräutigam kommt und nimmt mich mit.“ „Ach so, er wird bald hier sein? Gut!“

Kopytow erhält ein dringendes Telegramm: „Nicht fahren, bin am 18. Juni in Wjatta. Lulina.“ Das Telegramm hat Jufereu abgeschickt. Kopytow telegraphiert zurück: „Telegramm erhalten, komme trotzdem.“ In Leningrad quartiert er sich im Studentenheim im Zimmer seiner Braut ein, das sie mit noch zwei anderen Studentinnen teilt. Bald weiß er, was los ist. Als am Morgen des 20. Juni Jufereu im Zimmer erscheint, wundert ihn das nicht. Jufereu bittet die anderen Mädchen, sich zu entfernen. „Wir müssen uns duellieren, wir können nicht beide in ein und derselben Stadt

Der verkehrshindernde Drahtzaun.

Eine verschandelte Straße.

In den Kriegsjahren wurden im Zuge der Bornholmer Straße nach langen Vorarbeiten Strohenbahnmasten aufgestellt und Weise gelegt, um die notwendige Verbindung zwischen Beikensee und Gesundbrunnen-Redding über die Hindenburgbrücke herzustellen. Es kam dazu nicht. Die Schienen wurden wieder herausgerissen, und die Masten blieben zur Erinnerung stehen. In den letzten Jahren trat die Notwendigkeit einer Verbindung des Ringstraßenzuges um so stärker hervor. Seit Anfang dieses Jahres ist der Strohenbahnbau im Gange. Die Promenaden der Wischner und der Bornholmer Straße wurden für die Straßenbahn eingezäunt und so die Verbindung zwischen den Häuserreihen rechts und links der über 60 Meter breiten Straße durch einen Drahtzaun abgeperrt. Damit wird nicht nur die Promenade verschandelt, sondern die Straßen mit. Brauchte man bisher, um beispielsweise von der Bornholmer Straße 90 nach dem Postamt Bornholmer Straße 8 zu kommen, nur quer über die Straße herüberzugehen, so ist man nunmehr gezwungen, die Straßenseite bis zum Ende hinauf oder herunter zu gehen, um auf die andere Seite zu gelangen und von da bis zur Mitte zu kommen.

Ruhe schon aus uns unbefangenen Gründen anstatt Auto- busverkehr die recht leistungsfähige Straßenbahnverbindung geschaffen werden, dann war die Abperrung der Straßenseite in solcher Länge sicher nicht notwendig. Die früheren Uebergänge über die Promenaden könnten mindestens auch jetzt noch freigelassen werden. Die Gehäuswelt ist sonst durch die Abperrung in hohem Maße geschädigt, und die Anwohner müssen weite Umwege machen. Noch fährt die Bahn erst bis zum Anfang der Bornholmer Straße und noch ist es Zeit, die chinesische Drahtmauer an einigen Stellen zu unterbrechen.

Berantmercklich für die Rebellien: Naturkatastrophen, Berlin; Anzeigen: H. Glöck, Berlin. Verlag: Fortwärtig Verlag G. m. b. H., Berlin. Druck: Germania-Druckerei und Verlagsanstalt Carl Ziemer & Co., Berlin SW 68, Lindenstraße 3 (gegenüber 1. Sellaue)

Theater, Lichtspiele usw.

Staats-Oper Unter d. Linden 25. August erste Vorstellung nach den Ferien	Städtische Oper Bismarckstr. Ferienhalber geschlossen!
Staats-Oper Am Pld. Republ. 25. August erste Vorstellung nach den Ferien	Städt. Schauspielh. Am Gendarmenmarkt Ferienhalber geschlossen!
Staatl. Schiller-Theater, Charlitzg. Ferienhalber geschlossen!	

Deutsches Theater
Norden 12 310
U. Ende nach 10^{1/2}
Artisten
Max Reinhardt

Die Komödie
Nismarck 241/731
U. Ende nach 10^{1/2}
U. Ende nach 10^{1/2}
Es liegt in der Luft
Revue von Schiffer
Musik v. Spoffhansky

Berliner Theater
Nismarck 241/731
U. Ende nach 10^{1/2}
U. Ende nach 10^{1/2}
Der Prozeß Mary Bröan
Volksbühne
Kater am Jüdisenwall
U. Ende nach 10^{1/2}
Orpheus in der Unterwelt

Theater des Westens
N. U. Ende nach 10^{1/2}
Lori Leux in
Die
ungekübte Eva
Operette in 3 Akten
Bass v. Martin Knopf,
Eise Böttlicher,
Kliper, Nerada,
Steppenk

Kleines Theater
N. U. Ende nach 10^{1/2}
Sprungbrett der Liebe
Zesch-Ballot,
Christel Storm,
Fornung, Garrison
Schalheißlin

Rose-Theater
N. U. Ende nach 10^{1/2}
Der Fürst von Pappenclein

Residenz-Theater
Blumenstr. 8
Täglich 8^{1/2} Uhr
Skandal im Bett!
Sittenschwank in 3 Akten.
In der Hauptrolle
Eilriede Meriens u. s.
Jugendliche haben
keinen Zutritt!
Parkett auch Sonnt.
statt 4.— Mk.
nur 1.— Mk.

Lustspielhaus
Fäglich 8^{1/2} Uhr
Die Reise nach Berlin in 40 Stunden.

Berliner Ulk-Trio
Neukölln, Labstr. 74/75

Sollnberg-Bühne
Jks. Kästner-Th.
8^{1/2} Uhr
Es kommt jeder dran!
Revue von
Fr. Holländer

Lösing-Theater
Fäglich 8^{1/2} Uhr
„Spiel im Schloss“

Walhalla-Th.
Weinbergweg 19/21
Täglich 8^{1/2} Uhr
Der Wirt vom Heldekrug
Einjustiges Spiel m.
Gesang u. Tanz m. d.
neuesten Schlägern
Park. auch Sonntags
statt 4.— Mk.
nur 60 Pf.

Komische Oper
3^{1/2} Uhr Oper 8^{1/2} Uhr
JAMES KLEIN'S
gewaltiges neues
Revue-Stück

Zieh dich aus!
200 Mitwirkende
Vorverk. ab 10 Uhr ca. 10^{1/2}

Theater am Kottbuser Tor
Kottbuser Str. n. Tel. Mpl 126/77
Während des Urlaubs der
Elite-Sänger
Bis 31. Juli täglich 8^{1/2} Uhr
Großes Sonder-Gastspiel
Otto Pauls Bunte Bühne
Größt Erfolg! Tolle Melderkeit

Reichshallen-Theater
Gastspiel der
Dresdner
Viktoria-Sänger
mit ihrem 12. Berlin
völlig neuen Programm
Tel. U. Ende nach 10^{1/2}
Dehner-Orchestra
(Saal und Garten)
Variet — Kabarett — Tanz

Herren-Bekleidungshaus
steiler Eingang von Neuhelßen
zur staunend billig. Preisen kauft. Sie bei
S. Rosenberg, Wilmistr. 18
Vorverk. ab 10 Uhr. Annonce 8^{1/2} Rabat

Patentanwalt
Dipl. Ing. Hans Wolff
BERLIN SW 68
Alexandrinestraße 1

NEUE WELT
Arnold Scholz, Hasenheide 100/1
Gr. Fronten-Feuwerk
Konzert und
Gala-Varieté-Vorstellung.
Eintritt 2 Uhr. Kaffee-Küche.

Küchen
bringt ab 9. Juli weiße u.
lasterie, feinste und auch
zur späteren Lieferung u.
enorm billigen Preisen
Auf alle Möb-1 10% Rabat

Küchenmöbel-Haus
Laserstein, Luckauer Str. 1
Ecke Oranienstr. am Moritzplatz

Im tschechosl. Slowakischen Industriezentrum

Schornstein neben Schornstein, hochragende Fördertürme mit freisenden Räderpaaren, Kühltürme, aus denen ganze Wolken weissen Dampfes in den ruhigen Himmel schweben, knarrende Drohtseilbahnen mit den unablässig rollenden Kohlenwägelchen, ausgedehnte Halben, die kleinen Gebirgen gleich bis in die Stadt hineinreichen und mit ihrer einfarbig violetten Färbung einen melancholischen Zug in die Landschaft bringen, dazwischen wogende Getreidefelder, stille Teiche, träumerische Häute — so baut sich aus den verschiedenartigsten Elementen dort an der oberschlesischen und polnischen Grenze das Zentrum der tschechosl. Slowakischen Industrie — das Ostrau-Karwiner Revier auf.

Mit Riesenschritten geht heute Ostrau, das nach Eingemeindung zahlreicher benachbarter Ortschaften den stolzen Namen „Groß-Ostrau“ führt, den Weg aller Industriestädte; saugt die Bevölkerung aus dem umliegenden flachen Lande und hüllt sie in den zahllosen Betrieben und Bergwerken zusammen. Schafft soziale Fragen, die im Falle Ostrau durch die gemischtsprachige Bevölkerung sich besonders kompliziert gestalten. Alles ist auf einmal zu klein geworden. In amerikanischem Tempo steigen umfangreiche Reisenbauten in die Höhe — „Palais“, wie man hier zu sagen pflegt, ein neues Rathaus. In dem die tschechosl. Sozialdemokraten mit dem Bürgermeister Jan Prokes das Wort führen, eine neue Sparkasse, ein neues Kreisgericht.

In den alten engen Gassen fällt eine alte Bude nach der anderen der Spitzhüte zum Opfer und macht großen gesunden Neubauten Platz. Da ist das „Lidovy dum“, der Mittelpunkt der sozialdemokratischen Arbeiterbewegung, in dem sich auch die Redaktion des Parteiorgans und das Sekretariat der Arbeiterakademie befinden. Dann der moderne Bau des „Künstlerhauses“, in dem Ausstellungen tschechischer und deutscher Künstler stattfinden. Nicht nur, daß die Ausstellungen eine hohe Bewußtseinstufe aufweisen, es wird auch verkauft. Nicht weit vom „Künstlerhaus“ wird ein Passagenbau nach Mailänder Muster ausgeführt. Die große Wohnbauaktion für die Arbeiter und Angestellten des Eisenwerkes Witkowitz anlässlich seines 100jährigen Bestehens wird das Gesicht Ostraus weiter verändern.

3000 Einwohner zählte Ostrau vor hundert Jahren. Heute beschäftigt das Eisenwerk Witkowitz, das man getrost mit den Kruppwerken vergleichen kann, allein 18 000 Arbeiter. Früher Eigentum der Otmücher Bischöfe, ging es später in die Hände einer Gesellschaft über, deren Hauptteilhaber Baron Rothschild war. Die Zahl der im Ostrau-Karwiner Revier beschäftigten Bergleute beträgt 40 000. Viele von ihnen verfuhrten vor einigen Jahren, in Frankreich unter-

wurde nach vierwöchiger Dauer vor kurzem erfolglos eingestellt. Wenn auch nach dem Umsturz das tschechosl. nationale Element im Kohlenrevier einen starken Aufschwung nahm, so haben sich die Deutschen doch in zahlreichen führenden Posten erhalten; auch die Zahl der qualifizierten Arbeiter ist zu einem gut Teil deutsch, während die große Masse der Arbeiter Tschechen, Polen und Slowaken bilden — sehr zum Aerger der tschechosl. Chauvinisten, die alle Betriebe in den Händen national verlässlicher Leute sehen möchten. Daher erklärt sich wohl auch die starke Bevormundung der Ausländer, die vor allem die in dortigen Betrieben beschäftigten Reichsdeutschen betrifft. Nach dieser Bevormundung teilt man die Ausländer



Der Flötenbläser lockt Kunden für seine Korbwaren.

in zwei Kategorien: solche, die vor dem 1. Mai 1923 in die tschechosl. Republik gekommen sind, und solche, die nach diesem Termin hereinkamen. Die letzteren, wollen sie nun als Angestellte oder Arbeiter bleiben, bedürfen einer Bewilligung des Landesarbeitsamtes, die nur für ein Jahr erteilt wird. Für die erste Kategorie von Ausländern aber hat man die etwas merkwürdige Bestimmung getroffen, daß sie sofort ihre günstigere Position verlieren und als Ausländer zweiter Güte behandelt werden, sobald sie im Laufe eines Jahres länger als sechs Wochen oder sich auf eine einmaligen Reise länger als drei Wochen außerhalb der tschechosl. Republik aufhalten. Reichsdeutsche, die z. B. als Ingenieure hier tätig sind und häufig Studienreisen ins ferne Ausland unternehmen müssen, werden von dieser Bestimmung in erster Linie betroffen.

Aus politischen Erwägungen heraus machte sich auch der Widerstand gegen das große Projekt der Oberkanalisation bemerkbar, das erst in Zusammenarbeit mit reichsdeutschen Stellen durchgeführt wurde. Die Strecke von Rosel bis Oberberg bearbeiteten die Deutschen, während die Tschechen den Rest bis Brerau übernehmen sollten. Dieser großangelegte Plan, der Ostrau zu einer Handelsmetropole ersten Ranges mit zwei Häfen in Witkowitz und Hruschau erhoben hätte, ist wieder einmal auf die lange Bank geschoben worden, obwohl seine große Rentabilität einwandfrei festgestellt ist. Für das Eisenwerk Witkowitz, das eigene Erzgruben in Schweden besitzt, hätten sich die Transportkosten von Erz auf dem Kanal beträchtlich verbilligt.

Mit ihren Industrieerzeugnissen ist die Tschechosl. Slowakei in erster Linie auf Deutschland als Abnahmeland angewiesen, während das befreundete Polen fast überhaupt nicht in Frage kommt. Die Politik der Annäherung der Tschechosl. Slowakei an Deutschland, eine Folge der deutsch-französischen Verständigung, macht sich erst in bestimmten Umfängen geltend. Die mit Infanterie, Artillerie und Tanks besetzten Grenzgarisonen lassen sich nicht nur mit der naiven Freude des neuen Staates an seiner „schimmernden Wehr“ erklären; in erster Linie dienen sie zur Aufrechterhaltung des Gebietsstandes. Deutschland hat an die Tschechosl. Slowakei nur das Hutschiner Ländchen verloren, das Ostrau unmittelbar benachbart ist — aber nicht weniger als 3,5 Millionen Deutsche leben in der tschechosl. Slowakischen Republik. Diese starke Minderheit kämpft jetzt in den gemischtsprachigen Gegenden um den Arbeitsplatz, um die Schulle, um die Schule, während im alten Oesterreich das Verhältnis gerade umgekehrt war.

Daß unter dem neuen Regime kulturell und sozial für den Arbeiter mehr geleistet wird, steht außer Zweifel. Die vielen originellen Typen, denen man heute noch im Ostrauer Industriegebiet begegnet, geben der betriebsamen Stadt zwischen Oder und Ostrowitz ein besonderes Gepräge. „Bosniaken“ haben um ihren Leib einen wandernden Laden geschultert, auf dem es Spiegel, Hofentwürfe, Zahnbürsten, Bleien, Kinderklappen und hundert andere nützliche Sachen gibt. Eine „Glückspuppe“ wird in einer Glasflasche herumgeführt und prophezeit aus den Karten die Zukunft. Slowakische Korbwarenverkäufer suchen durch Blasen auf der Hirtenflöte die Vorübergehenden anzulocken. Auf den steilen Kohlenhalden, kurz über dem Fluß, tanzen Frauen und Mädchen mit hochgeschürzten Rock die restlichen Kohlenstücke. Eine eigentümliche Atmosphäre von „Gemütlichkeit“ und „Reizhaben“ liegt über der larmenden Stadt, die in vielen Zügen schon „östlich“ annahm, aber erst jetzt ihrer schlummernden Kräfte gewahr wird und sich gewaltig zu recken und zu strecken beginnt.

Eitelkeit und „Wissenschaft“.

Der Rummelplatz des Lächerlichen.

Man wird nicht gerade behaupten können, daß an den Universitäten ausschließlich wissenschaftliche Arbeit geleistet wird. Schon immer sind dort „neigrunderige“ Probleme gewälzt worden. So schrieb z. B. vor zweihundert Jahren der Superintendent Gühling in Chemnitz zwei Dissertationen darüber: „Ob die Götter einen Bart gehabt“ und „Ueber die Ursachen desselben Bartes“, und noch im Jahre 1900 erschien das Werk eines Professors der Theologie über die Topographie der Hölle. Auch die Chicagoer Universität befaßt sich mit ernstlichen Fragen; so hat man jetzt dort wissenschaftlich ermittelt, daß ein junges Mädchen oder eine Frau 1800 Dollar im Jahre verdienen sollte, wenn sie aus eigenen Mitteln ihren Bedarf an Seidenstrümpfen und Theaterbesuchen decken will. Das Wirtschaftsinstitut dieser Universität hat eine genaue Auf-

stellung gegeben, wieviel eine solche Frau auszugeben hat. Bezeichnend ist, daß ein Drittel des Gesamteinkommens für Kleider draufgehen. Der Seidenstrumpf scheint überhaupt eine große Rolle in Amerika zu spielen, denn in Milwaukee erlebte eine offizielle Persönlichkeit, die bei uns etwa dem Präsidenten einer Handelskammer entspricht, einen Aufruf an die Studenten sämtlicher Hochschulen; darin warnt er die Akademiker beiderlei Geschlechts vor den Verkäufern von Seidenstrümpfen, die in Massen von redgewandten Reisenden den Studenten aufgehaßt werden und sich, wie offiziell festgestellt wird, als Schund erweisen haben.

Die Eitelkeit hat auch im Arbeitsprozeß schon zu Konflikten geführt, und diese Konflikte haben in amerikanischen Betrieben zu Verordnungen Anlaß gegeben, wonach die weiblichen Angestellten während der Arbeitszeit ihre Nase nicht pudern dürfen. Diese Maßregel wurde einem neugierigen Reporter gegenüber folgendermaßen begründet: Längere Beobachtungen zeigten, daß sich die Arbeiterinnen in der Stunde durchschnittlich viermal die Nase puderten; an die Pudergorgie schließt sich jedesmal eine Reihe anderer Verschönerungsgezeiten an, und das ergibt bei einer Belegschaft von Hunderten und Tausenden von Arbeiterinnen einen erheblichen Verlust für den Unternehmer. Auch vor und nach der Eitelkeitsaktion schädigt das Bremsen und Wiederanlassen der Aufmerksamkeitsmaschine die Intensität der Arbeit. Den Damen entstand ein Verdächtig in einem Psychologen, von dem man nicht recht weiß, ob seine Ausführungen für die Damen schmeichehaft oder kränkend sind. Er erklärte, eine Frau, die vor sich ständig den roten Schein ihrer schwebenden, ungepuderten Nase habe, werde dadurch von ihrer Tätigkeit abgelenkt und arbeite langsamer, zerfahrener und ohne Konzentration. Darum sei es wirtschaftlich klüger, den Frauen das Pudern zu gestatten, denn ihr nachträglicher Eifer, den sie entfaltetten, voller Zufriedenheit über ihre wieder aufgeblühte Schönheit, mache den kleinen Ausfall längst wieder wert.

Daß die Wissenschaft vor den Seidenstrümpfen und der Puderbüchse nicht haltmachen würde, war vorauszufragen; es ist das Verdienst eines Fräuleins Mary Dudderidge in Brooklyn, eine epochemachende Entdeckung veröffentlicht zu haben, die zweifellos zu schweren wirtschaftlichen Kämpfen zwischen sämtlichen Optikern und Tonkünstlern der Welt führen wird: die Dame hat — wie, sagt sie nicht — herausgefunden, daß man bei beginnender Augenschwäche nicht etwa zum Arzt oder zum Optiker gehen solle, um sich ein Augenglas zu besorgen, sondern auf den — Tanzboden. Die modernen Tänze, behauptet Fräulein Dudderidge, härten nicht nur die Waden, sondern auch die Augenmuskeln. Ob das stimmt, wird sogar von ernsthaften Leuten bezweifelt.



Die „Glückspuppe“, eine mechanisch betriebene Kartenlegerin.

zusammen; die Mehrzahl kam enttäuscht zurück, nachdem sie mit launiger Not ihre Schulden bei den Betriebskassinen abgezahlt hatten.

Zweifelloso stellt der Arbeiter aus diesem ehemals zum alten Oesterreich gehörigen Industriegebiet andere Ansprüche an Kost und Getränke als der Reichsdeutsche, ist ihm aber in bezug auf Organisation und Bildung unterlegen. Die bürgerliche Regierung, die in der Tschechosl. Slowakei wieder am Ruder ist, bewirkte nur einen leichten Zusammenschluß der Arbeiterparteien, unter denen die Kommunisten am stärksten sind. Der von ihnen ingenierte Streik der Bauarbeiter

Schatten über Harlem.

Ein Hegerlied von Claude M. Kay.

Ich hör, ich höre Mädchen leise schreiten in Hegerharlem, wenn der Abend fällt. Ich seh, ich sehe Schallan, Schallan gleiten — die Mädchenschallan, alles, ach, um Geld! O dunkle kleine Mädchen, die ihr spät und spähend Straßen auf und nieder geht ...!

O Ertigkeiten bis zur Morgenglocke! O Trippeln, Trippeln, Trippeln ohne Ruh. Wann aus den Himmeln fällt die letzte Flocke und deckt in Gnaden Herz und Großstadt zu? O ihr auf dünnen Sohlen windumweht — die ihr die Straßen auf und nieder geht ...!

Du harte Welt, du treibst sie auf die Gasse du wirfst in Schande sie, in Not und Leid, die heilig braunen Füße meiner Rasse — und wandelst der Gefallenen Schlichternheit! Weh mir, ihr Füße, die ihr müd und spät, die Straßen Harlems auf und nieder geht!

Übersetzt von Josef Luitpold und Dr. Anna Hubbaum.

Die Befreiung Hilde Fernleitners

Ein Wiener Roman
von Paul Burgstaller

5. Fortsetzung.
Frau Fernleitner hatte mit Hilde eine lange Stunde, ehe Fräulein Rose vom Bureau heimgekommen war — sie kam jetzt sehr spät —, beraten. Sollte man an Tante Hedwig schreiben? Nur das nicht! Sie würde helfen, aber nur das nicht! Frau Fernleitner schrieb sie förmlich, und so wurde diese Idee sogleich fallen gelassen. Sollte man...? Es gab nicht viele Wege, die aus der Not dieser engen Stube hinausführten.

Am nächsten Tage war Hilde in der Schule, und nachmittags wanderte sie Stunde für Stunde zu ihren Schülerinnen. Die eine wohnte in der Prinz-Eugen-Straße und eine zweite in der Hasenauer Straße. Dann machte sie Schluss, und diesmal hielt sie die Stunden genau ein, und um fünf Uhr sprang sie auf.

„Gehen Sie vielleicht ins Theater, Fräulein?“ fragte eine Mama. „Das ist ja jetzt auch so eine blöde Einführung, daß die Theater so früh anfangen.“

„Ja, ja, ich bin eingeladen, ins Burgtheater.“

„Was spielt man denn?“

„Man spielt... man spielt...“

„Na, wie Sie wegen eines Theaterbesuchs aufgeregt sind, Fräulein! Jetzt wissen Sie nicht einmal, was man spielt. Viel Vergnügen, Fräulein Hilde.“

„Ich danke, gnädige Frau. Und entschuldigen Sie die Eile.“

Hilde ließ davon. Ihr Entschluß stand fest. Nachmals überlegte sie, sollte sie Edi in seinem Bureau oder zu Hause aussuchen? Für's Bureau war noch Zeit, aber da traf sie den Vater. Zu Hause? Das war noch zu früh, und da mußte sie lange Zeit mit Luz und Deiz zubringen. Und ob Edi heute noch Hause kam?

Sie fuhr in die Stadt. Und während der Fahrt überlegte sie noch einmal Wort für Wort. Sie registrierte alles, was sie sagen wollte, wie eine Lektion. Je mehr der Tramwaywagen das Dunkel der Vorstadtsstraßen verließ, um so sicherer wurde sie. Als er bei der Oper hielt, war alles Schwanken überwunden. „Herr Eduard... leihen Sie mir Geld! Ich brauche es, ich brauche es dringend!“

Oh, das war schmähtlich, das war ekelhaft! Gewiß, er wird nicht nein sagen, der Edi, er ist ein feinfühliges Junge, das hatte sie schon mehrmals konstatiert, er wird stumm tun, was sie wünscht, oder höchstens einen Witz machen — aber mit dem Edi von Geld reden, von ihm Geld verlangen...

In einer Seitengasse des Ring war die Firma Adolf Grubers Söhne. Auf einer schmalen Tafel neben der Hausglocke standen nur diese drei Worte. Der Vorübergehende mußte wissen, was das bedeutet: Adolf Grubers Söhne. Die geschäftliche Mode war jetzt ohnehin, direkt zu sein, wenigstens bei Vorkriegsfirmen. Hilde bog in die Gasse ein — die Fenster des ersten und zweiten Stockes waren hell erleuchtet. Sie sah hinauf und stieß auf den italienischen Offizier, der unten wartete.

„Oh, welche Freude, die Signorina hier zu sehen. Gehen Sie vielleicht hinaus? Ich warte hier auf Herrn Edi, er kommt sogleich.“

„Nein, nein, ich muß ja weiter,“ sagte Hilde trohig, und jetzt begann sie am ganzen Körper zu bebem.

„Sie sind zu schnell gelaufen, Signorina. Bleiben Sie doch hier oder gehen wir in eine Konditorei.“

„Aber, was fällt Ihnen denn ein, Herr Groß? Die Mutti erwartet mich ja. Adieu!“

„Aber, da ist ja schon Signor Gruber!“

Edi stand da. „Na, was machen Sie denn hier, Fräulein Hilde?“

„Weg, weg, weg! Ich muß weg! Ich muß weg!“

Hilde schrieb es immer leidenschaftlicher. Nun fühlte sie, weil dieser Italiener da war, und als sie Edi gegenüberstand, den sie... den sie hätte anpumpen wollen, fast körperliche Scham.

„Aber Fräulein Hilde, warum sind Sie denn so aufgeregt?“

„Weil Sie mich aufhalten, und ich muß ja nach Hause!“

„Warum S', Fräulein Hilde, ich lauf mit Ihnen mit!“

„Bravissimo! Wir laufen alle drei!“

Und Hilde lief, daß die beiden jungen Leute kaum mit ihr Schritt halten konnten, lief, ohne mit ihnen zu sprechen, lief bis in die Josefstadt, und als sie dann nach sehr flüchtigem Abschied von ihren Begleitern oben war, in der engen Stube, die heute ohne Feuer und nur von einem kleinen Lämpchen erleuchtet war, stürzte sie in ihr Zimmer, und erst zu Hause fühlte sie sich geborgen.

Wie gut, daß sie nicht mit Edi gesprochen hätte!

Das war ihr Abenteuer der Rot gewesen, dieses unterbliebene Gespräch mit dem jungen Mann, dessen Gespräche sie bisher immer getreut hatten.

Tante Hedwig.

Tante Hedwig hatte vor allem eine Eigenschaft: sie kam immer zur rechten Zeit. Das ist nämlich eine menschliche Tugend, für die man zwar nichts kann (wie zumindest für die Post, wenn nicht auch für alle seine Tugenden), die aber dem Menschen innewohnt wie Güte oder Haß, Zorn oder Gerechtigkeit. Es gibt Menschen, die, wann immer sie einem begegnen, dies in einem Augenblick um, in dem man sie zum Pfeffer wünscht. Und andere, deren Willkommen wie eine Erlösung wirkt, obgleich auch sie beim Eintritt nichts davon ahnten. Tante Hedwig war also ein solcher Mensch, der über Raum und Zeit hinweg führt, wann sein Erscheinen notwendig ist.

Sie traf, mit Koffern und Schachteln beladen, bei den Fernleitners ein, als diese nicht mehr ein noch aus wußten. Hilde hatte, gewiß zum erstenmal in ihrem Leben, ein Geheimnis vor ihrer Mutter, den mißglückten Besuch bei Eduard, und Frau Fernleitner gestand nicht ihrer Tochter, daß sie jetzt dem Freitag entgegenzitterte, an dem man die Speisemarken für die Gemeinwirtschaftliche bezahlen mußte. In solch einem Donnerstag, an dem sich Frau Fernleitner das Gehirn wegen einiger Kronen zermarterte, erschien Tante Hedwig. Ein ungewöhnlich großes Reißpflaster über dem Arm — darin war das feinste Wehl statt der Daunen. Sie hatte Butterstriezel und eine ganze Generation von Eiern verborgen, und im Doppelboden ihres Koffers lagen Kartoffel, und daß sie das alles glücklich von Bregenz bis nach Wien gelöst und die Wohlthatigkeit so vieler Lokal- und Aufsichtsbehörden getäuscht hatte, freute sie ganz gewiß nicht weniger als die Rettung, die ihr Besuch bedeutete. So war Tante Hedwig, eine eingeseifte Revolutionarin, deren Widerstand gegen die Obrigkeit sich nur in Spitzbübereien Luft machen konnte, weil sie die Schwester des Oberlandesgerichtsrates Richard Fern-

leitner war und dessen Hauswesen führte. Dort aber „revolutionierte“ sich nicht, wie sie zu wiederholten Malen bitter konstatierte.

Nachdem Tante Hedwig ihre Geschenke ausgebreitet und auch noch aus den Tiefen ihres Koffers Stoffe für ihre Nichte und die Hilde herausgeholt hatte, sah sie sich um und stellte, ohne was zu sagen, fest, daß ihr alles, was sie da an Neuerungen sah, gründlich



mißfiel, am meisten das brave Fräulein Rose. Warum die ihr das größte Unbehagen verursachte, mehr als die einzige armselige Glühlampe im Lister, die taun leuchtete, mehr als der Rollenvorsprung des Dfens, der nicht wärmte, und was sonst dieser Winter gebracht hatte, das wußte sie nicht. Aber sie verließ sich auf ihren Instinkt.

Mehrere Tage vergingen, bis Tante Hedwig das Terrain rekonstruiert hatte und ihre Beobachtungen vermerken konnte.

Sie war mit Hilde allein an einem Sonntagvormittag im Wienerwald, wo der erste Frühling, nur ein Vorschauer des Früh-

lings, durch das dürre Geäst zog und zerbrach, was morsch und unfähig war, im neuen Frühling zu bestehen.

Da sagte Tante Hedwig zu Hilde: „Sag mal Kind, geht dir dieses Fräulein Rose nicht fürchtbar auf die Nerven?“

„Na, amüßant ist sie nicht, aber ganz lieb.“

„Und sektiert sie dich nicht sehr mit den Zukunftsplänen, die sie für dich hat?“

„Sektieren — weißt. Tante Hedwig, sie sagt halt immer was, und ich sag halt immer nein.“

„Sie soll dich in Ruh' lassen, die alte Schachtel!“ Tante Hedwig war ganz wütend geworden, und dann lachte sie wieder: „Mite Schachtel! Sie ist zwar jünger als ich, aber sie ist doch eine alte Schachtel, und ich bin keine.“

„Rein, du bist keine,“ sagte Hilde und schmeigte sich an die Tante.

„Weißt du,“ sagte sie nach einer Pause, „schön ist's ja, wenn man heutzutage mit jungen Mädels über ihren Beruf spricht. Zu unseren Zeiten mit so einem vierzehnjährigen Ding...“

„Bitte, Tante, ich bin schon fünfzehn oder eigentlich sechzehn.“

„Ja, ja, aber mir wär' auch wohler heut, wenn man mit mir rechtzeitig über was Ernstes gesprochen hätt', und... deiner Mutter wahrscheinlich auch.“

„Die Mutti hat doch ihre Staatsprüfungen gehabt.“

„Das ist was anderes gewesen, Kind, was ganz anderes.“

„Warum war's mit ihr was anderes?“

„Später Kind, heut darf ich darüber zu dir nicht sprechen.“

„Neht redt' du genau so, wie Mutti manchmal mit mir spricht. Und das ist unrecht. Später, später! Entweder bin ich eine vernünftige Person, dann bin ich's schon heut, oder ich werd' es nie werden!“ Hilde rief es ganz unwillig.

„Du hast recht, aber du weißt ja, es gibt Geheimnisse, die nicht uns gehören. Das mit dem Beruf deiner Mutter... das ist ein Teil von ihnen.“

„Und daß sie dem Großvater böse ist, und daß ich ihn gar nicht kenne und er mich nicht, und daß ich grad nach Bregenz niemals darf, und alles, alles, alles!“

„Na, man muß die Geheimnisse seiner Mitmenschen reflektieren.“ Die beiden schwiegen.

„Tante?“

„Ja.“

„Ich weiß es ja doch, Mutti hat den Vater gegen den Willen ihres Vaters geheiratet, und das kann er ihr noch immer nicht verzeihen.“

Die Tante lächelte.

„Das hast du nach deinen Romanen erraten.“

„Na, und es war nicht schwer. Und der Großvater läßt sich nicht verzeihen?“

„Nein!“

„Na, auch gut,“ antwortete jetzt Hilde trohig und zog dabei die Oberlippe hoch.

(Fortsetzung folgt.)

WAS DER TAG BRINGT.

Ein wirklich „guter“ Magen.

Daß ein guter Magen alles vertragen kann, ist ein altes Wort. Und doch staunt man, wessen ein wirklich guter Magen zumeilen fähig ist. Zwei kanadische Ärzte veröffentlichten in einer Fachzeitschrift den Bericht über die Krankheitsgeschichte einer geistestranken Frau, zu deren Manien es gehörte, allerlei Fremdkörper zu verschlucken. Eine im Mai 1926 vorgenommene Durchleuchtung zeigte im Darmkanal Sicherheitsnadeln, Drahtstücke und Knöpfe. Da die Patientin aber weiter keine Beschwerden hatte, so nahm man von einem operativen Eingriff vorerst Abstand. Ein Jahr später hatten die Beschwerden und die mit ihnen verbundenen Schmerzen aber einer solchen Grad erreicht, daß man sich zur Operation entschließen mußte, nachdem das vorher gemachte Röntgenbild hatte erkennen lassen, daß der Magen mit Fremdkörpern vollständig überladen war. Bei der Operation wurde festgestellt, daß er nicht weniger als 2533 verschiedene Gegenstände enthielt; darunter befanden sich 947 verbogene Nadeln, 865 verbogene Drahtstücke, 191 Glascherben, 176 Teile von Sicherheitsnadeln, 58 Wachspertlen, 54 Teile von kleinen Schmucksteinen, 28 Stücke von Strumpfbändern und ein ungläubliches Gemisch wie Schraubengewinde, Schraubenschlitzern, zerbrochenen Schlüssel, Münzen, zerrissenen Mantelstücken und Federnspitzen.

Eine optische Riesenlinse.

Für die Sternwarte der Westhan-Universität in Delaware (Ohio) ist in Washington jetzt eine Riesenlinse für das Teleskop hergestellt worden. Es hat drei Jahre geduldigster und vorsichtigster Versuche gekostet, das größte optische Glas der Welt im Gewicht von 30 000 Kilogramm zu gießen. Als der Deckel des Glasgießofens abgenommen wurde, erschien ohne Fehler und Bläschen nach einer Abkühlung von neun Monaten, die wohlgeformte Riesenlinse.

Die Schlangensinsel.

In der Mündung des vorderindischen Godawariflusses liegt die kleine Insel Rotapalli. Vor kurzem wurde der Ingenieur De Wet mit deren Urbarmachung beauftragt und er setzte mit seinen Motorpflügen nach dem unbewohnten Ufer hinüber. Man richtete sich auf einem freien Platz ein und begann mit dem Pflügen. Nach der ersten Furche wurde die unangenehme Entdeckung gemacht, daß die Wässer sechsundzwanzig Giftschlangen verschiedener Größe zerschlitzen hatten. Die Arbeiter waren alles andere als erfreut über solche Nachbarschaft, denn sie versprochen ihnen noch manches unangenehme Abenteuer während des langen Aufenthaltes. So mußten sie auch den größten Teil ihrer Aufmerksamkeit beim Pflügen den Schlangen zuwenden, um nicht gebissen zu werden. Drei Monate lang arbeiteten die Arbeiter unter diesen lebensgefährlichen Bedingungen, und trotz aller Vernichtungsversuche

wollte die Zahl der täglich neu auftauchenden Schlangen nicht abnehmen. Man konnte sich keine rechte Erklärung dafür geben. Dann kam die Regenzeit und löste das Rätsel. In wenigen Tagen wurde nämlich der größte Teil der Insel überschwemmt, und jede Welle warf neue Schlangen ans Ufer. Sie waren anscheinend durch die wolkenbruchartigen Regengüsse im Innern des Landes in den Strom geschwemmt worden und trieben nun gegen ihren Willen zu Tot. Alle Bemühungen zur Ausrottung dieser Tiere scheinen nutzlos zu sein, denn jede Regenperiode bevölkert die Insel von neuem mit den Schlangen.

Eine Gesindeordnung aus dem 17. Jahrhundert.

Ein bürgerliches Blatt berichtete kürzlich über eine Hausordnung der Herrschaft Hardenberg aus dem Jahre 1665. Danach mußte der Diensthofe, der die Sonntagspredigt nicht behalten hatte, „wie ein Hund auf der Erde liegend sein Mittagmahl fressen“. Der Fischer mußte eine Stunde lang auf spitzgehobeltem Breite triten. Wer zu spät zum Abendessen kam, mußte auf dem Schandestel reiten oder wurde ausgepeitscht. Reugilde auf selbst offen daliegende Briefe brachte eine dreitägige Peinigung der Fußsöhle ein. Banghändler bekamen sechs Stockhiebe. Ratschmäuler wurden mit heißen und brennenden Speisen gestopft. Wer beim Tischgedet stochte, erhielt sechs „spanische Nasenstücker“. Der Ungelämmte wurde mit der Pferdestriegel frisiert, der Ungewohlene erhielt Aulenblöße über die Hände, bis sie bluteten. Für das Verzehren des Mittagmahles durfte der Bediente nicht länger als eine Viertelstunde gebrauchen, sonst wurde das Essen fortgenommen. Schmeckte es dem Bedienten nicht, mußte er einen Tag lang fasten. Das Aufwarten in schmutzigen oder zerrissenen Kleidern wurde mit Speichrutenausen bestraft.

Das waren die Richtlinien für die Behandlung der Arbeiter in einer Zeit, von der gewisse Kreise uns heute einreden wollen, daß es eine Glanz- und Prachtzeit war.

Anatomisches.

„Karl, kannst Du mir sagen, wie der Darm heißt, der uns zu wollen große Unannehmlichkeiten bereiten kann, besonders wenn er stark gereizt wird?“

„Das ist der S c h a n d a r m!“ („Der wahre Jacob“)

Die Elefantapotheke.

Von einem ABC-Schützen im Vorbeigehen entziffert, veranlaßte den künftigen Großkaufmann zu dem Urteil: „Na, aber Mutti, die Apotheke kann doch gar nicht bestehen!“ — „So, warum denn, mein Junge?“ — „Na, wegen dem paar Elefanten im Zoo...“

Ein seefestes Gleitboot.

Der Ozeanoplan v. Gasenkos.

Wir hatten Gelegenheit, den Konstrukteur v. Gasenkos über sein Schiffbau-system zu hören, das bereits erfolgreiche Versuche auf Binnenseen und auf dem Meer hinter sich hat. Herr Bruno Philipp, der ein Wannseeboot dieser Konstruktion besitzt, fördert mit anderen den großzügigen Plan, nach dem gleichen System ein Schiff zu erbauen, das

den Atlantik in 40 Stunden sturmicher überqueren soll.

Den Darlegungen des Konstrukteurs sei folgendes entnommen:

So viele Fortschritte die Gleitbootkonstruktion auch schon zu verzeichnen hat, waren sie jedoch nicht seefest. Jeder Wellengang machte es unmöglich, die Anfangsgeschwindigkeit durchzuhalten, vielmehr mußte sofort gestoppt werden, um ein Kentern des in den Wellen, schaukelnden und tangenden Bootes zu verhindern.

So kam ich auf den Gedanken, noch einen Schritt weiter zu gehen und einen Begleiter zu konstruieren, welcher die Ueberwindung des Seeganges ermöglicht und damit hochseefähig ist.

Ausgangspunkt für die Konstruktion meiner Gleitboote war für mich die Beobachtung gewisser Wasserinsekten, speziell der See- und Wasserflöhe.

Die Tiere tragen ihren Körper zwischen mehrgliedrigen, elastischen Beinen, mit denen sie flint über die Wasseroberfläche hinweglaufen. Als Auftrieb dient ein kleines Luftbläschen unter dem nehrförmigen Fuß, so daß ein Einsinken der Beine verhindert wird. Die kleinen Flügel des Tieres spielen als Stabilisierungsfläche eine wesentliche Rolle. Auf diesen Seiten, den eigentlichen Körper durch bewegliche Beine aus dem Wasser herauszuheben und durch kleine bewegliche Flügel das Gleichgewicht zu wahren, baute ich die Konstruktion meines Ozeanoplans auf. Das Fahrzeug besteht aus einem Bootskörper, über welchem zwei Flügel — etwa wie eine kleine Flugzeugtragfläche — angebracht sind. Der Bootskörper hängt gewissermaßen in den Gelenken zweier seitlicher Beinstützen, die im Schwimmkörper enden. In der Ruhelage befindet sich also der eigentliche Bootskörper nur zum geringsten Teil im Wasser, der Tiefgang ist dann nicht größer als 20 bis 30 Zentimeter. Betrachten Sie die kleinen Tropfen als Flügel, die beiden beweglichen Stützen als Beine und die beiden Schwimmer als die Luftbläschen, die dem Insekt das Laufen über das Wasser ermöglichen, so sehen Sie, daß ich nicht ohne Grund meinen ersten „Ozeanoplan“

„Puce de Mer“,

den Seevogel, genannt habe.

Der Antrieb des „Ozeanoplans“ erfolgt durch motorisch angetriebene Luftpropeller. Die Steuerung ist im wesentlichen dieselbe wie bei einem Flugzeug, durch Luftflößen und Stabilisierungsflächen und nicht durch ein im Wasser liegendes Ruder. Der Bootskörper selbst ist flach und keillos gehalten und so gebaut, daß er auch der Luft einen möglichst geringen Widerstand entgegensetzt.

Die Sicherung der Stabilität, auf welcher sich ja die Verwendungsmöglichkeit im Wellengang bzw. auf hoher See gründet, wird lediglich durch die beiden, nach allen Richtungen nachgebenden, elastischen Beine mit ihren Schwimmern erreicht. Sobald nämlich die Wasseroberfläche unruhig wird, d. h. beim Aufstreifen von Wellen, folgen die Schwimmer der Wellenbewegung und fangen sie durch ihre Träger, die beweglichen Beine, ab. Kommt also beispielsweise eine Welle von links schräg vorn, so geht zunächst der linke Schwimmer, den die Welle zuerst erreicht, in die Höhe, der linke Träger beugt sich in seinen Gelenken, so daß der Bootskörper selbst von der Welle nichts verspürt, da er ja eben durch die Beine gleichmäßig in Wasserhöhe gehalten wird. Die Welle läuft dann unter dem Bootskörper durch, erreicht den rechten Schwimmer, hebt diesen, während das linke Bein sich streckt und in das Wellental hinabsinkt. Der „Ozeanoplan“ zeigt also in voller Fahrt auf hoher See ein stetes Auf und Ab seiner Beine, je nach der Richtung und der Stärke des Wellenganges.

Man wird einwenden, daß nicht alle Wellen auf hoher See so zahnig sind, daß die verhältnismäßig kurzen Beine meines „Ozeanoplans“ zu ihrer Bewältigung ausreichen. Nun, die Beine meines Fahrzeuges sind ebenso wie die Beine eines Menschen in der einen oder anderen Richtung nur bis zu einem gewissen Grad beweglich. Wird dieser Grad erreicht, so drückt das nunmehr starr gewordene Bein den Bootskörper in die Höhe, also aus dem Bereich der Schlagkraft der Welle hinaus, wobei der Bootskörper durch die Konstruktion eben dieser Beinarme stets in seiner gleichen Normallage bleibt.

Es gibt also beim „Ozeanoplan“ kein Schlingern, kein Stauchen und Stampfen, wie es sonst jedem noch so großen Hochseefahrzeug eigen ist.

Die Schwimmer sind so gebaut, daß sie auch bei starkem Seegang jedem Widerstand gewachsen sind. Gleichwohl könnten schwere Wellen auch den stärksten Stahlschwimmer ohne weiteres zerbrechen, wenn dieser, starr in seiner normalen Stellung, quer zur Längsachse des Bootkörpers, verharren würde.

Ich habe daher auch eine Bewegungsmöglichkeit der ganzen seitlichen Stützvorrichtung und damit des Schwimmers vorgesehen.

Uebersteigt die Kraft des Wellenschlages eine gewisse Grenze, so weicht der Schwimmer in der Richtung dieser Kraft aus.

Schlägt also die Welle von links hinten gegen den Schwimmer mit einer diese Grenze übersteigenden Kraft, so weicht der Schwimmer und mit ihm seine Stütze nach vorn aus, und umgekehrt. Auch hierdurch wird in der Gleichgewichtslage des Bootkörpers selbst nichts geändert, denn auch in dieser Stellung heben die Schwimmer durch die Stützvorrichtung den Schiffkörper ruhig und erschütterungsfrei über das Hindernis hinweg.

Mit dem „Ozeanoplan“ ist es ohne weiteres möglich, einen eingeschlagenen Kurs durchzuhalten, ohne Rücksicht darauf, ob der Wellengang von vorn, von den Seiten oder von rückwärts kommt.

Eine wesentliche Ergänzung der Schwimmer bilden die beiden kleinen Flügel, die in der Hauptfläche der Stabilisierung des Fahrzeuges dienen und durch ihre aerodynamische Wirkung eine größere Geschwindigkeit ermöglichen. In hohem Wellengang fangen diese Flügel den Fall in ein Wellental fallstirnartig auf, so daß auch hier die Lage des Bootkörpers selbst nicht verändert wird.

Die Ueberwindung des motorischen Drehmoments, das durch den Luftpropeller entsteht, und dessen Ausschaltung beim „Ozeanoplan“ mit besonders großen Schwierigkeiten verbunden war, geschah durch eine Fischflosse, die auf der rechten Seite des Bootes unter der Wasserlinie in einem Winkel von sieben Grad nach hinten abwärts geneigt, angebracht ist. Hierdurch ist, wie die praktischen Erfolge gezeigt haben, das Drehmoment vollkommen ausgeglichen, so daß sich der „Ozeanoplan“, einmal auf Kurs gelegt, vollkommen automatisch steuert.

Ich habe versucht, das traditionelle Prinzip des Schiffbaues endgültig zu verlassen. Ich habe nicht ein „noch größeres“, ein „noch stärkeres“ Schiff gebaut, mit der Absicht, der Gewalt der Elemente einen „Rocher de bronze“ entgegenzusetzen, sondern ich folgte dem gegenteiligen

Grundsatz, der stärkeren Naturgewalt auszuweichen.

Das Genie des Menschen hat es stets vermocht, die Naturgewalten zu bekämpfen, beziegen konnte der größte Menschengeist die Urkräfte der Natur bis heute nicht.

Die ersten Probefahrten habe ich naturgemäß bis zur vollständigen Durchkonstruktion zumeist auf Binnengewässern ausgeführt. Ich habe dann die „Puce de Mer“ auf dem hohen Meer in oft tagelangen Versuchsfahrten erprobt und fand alle Erwartungen, die ich in das Boot geknüpft, bei weitem übertroffen. So ist mir die Ueberquerung des Kanals in knapp zwanzig Minuten von Rüste zu Rüste gelungen und ich habe die Strecke Le Havre — Dieppe in etwas über einer Stunde zurückgelegt, wozu ein Passagierdampfer etwas fünf Stunden benötigt.

Sturmfahrten in dem berühmten Golf von Biscaya sowie auch im Mittelmeer hat das Boot einwandfrei und ohne jede Anstrengung überstanden und zwar eine ganz kleine Probekonstruktion, in deren Bootskörper nur fünf Personen untergebracht werden konnten. Das neue Transozeanboot ist bereits im Bau und wird bei einer Länge von etwa 36 Metern komfortable Einzelkabinen für etwa 30 Passagiere enthalten, weiter Frachträume, Küche und Bäder, eine Speisekabine, einen Salon und ein kleines Kinotheater, um für die nötige Abwechslung auf der immerhin 40 Stunden dauernden Ueberfahrt nach New York zu sorgen.

Dem Antrieb des Fahrzeuges werden vier Spezialmotoren mit je einem Luftpropeller dienen. Für Ausfallszwecke wird das Fahrzeug auch noch mit einer normalen Unterwasser-Schiffschraube ausgerüstet worden und selbst damit weit schneller fahren als irgendein Dampfer.

Dieses Boot dürfte im Laufe der nächsten Monate fertiggestellt sein. Wir werden also in absehbarer Zeit die Möglichkeit haben, einen Expressdienst zwischen den Kontinenten einzurichten, der fünf- bis sechsmal so schnell ist, als der Verkehr mit den schnellsten modernen Ozeandampfern. Eine weitere Möglichkeit liegt in der Verwendung solcher Fahrzeuge auf den großen Strömen Amazonas, Nilos und Stens. Dann wird es beispielsweise möglich sein, auf dem Kongo oder einem anderen Urwaldstrom im 150-Kilometertempo die entferntesten Anhebungen im Inneren des Landes zu erreichen.

Soweit die Ausführungen des Konstrukteurs, die Film-aufnahmen seiner Fahrten trefflich illustrierten. Wir bedauern nur, daß das Gasenko-Boot „Tommy“ des Herrn Philipp, das wir in der Halle besichtigen durften, nicht auch in freier Fahrt auf der Havel vorgeführt wurde.

Motorboot schneller als D-Zug.

Anlässlich der internationalen Rheinfahrt auf der 10 Kilometer langen Strecke Köln-Porto-Hohenzollernbrücke wurde das von Fritz von Opel angeführte Wettrennen zwischen einem Motorboot und einem D-Zug ausgetragen. Von Opel startete mit einem 540 PS-Motorboot. Er beendete die Fahrt als Sieger mit etwa 25 Minuten Wärsprung. Die 10 Kilometer lange Strecke wurde in 6,20 Minuten zurückgelegt; das entspricht einem Stundendurchschnitt von 94,75 Kilometer.

Marathon.

Von Dr. Fritz Reuel.

In New York ist neulich „Marathon“ getanzi worden, nach klassischem Vorbild auf amerikanische Weise, wer's am längsten aushält für 5000 Dollar, bei gewaltigem Andrang von Zuschauern und Tänzern, Tag und Nacht, Woche um Woche, mit spärlichen Pausen, bis Männlein und Weiblein in Schweiß gebadet, grüngelb vor Schloßsucht und Ermattung, erschöpft zusammenbrechen, wie weiland der Läufer von Marathon, nur nicht so maufolet wie er, denn das wäre programmwidrig gewesen.

Und Onkel Sam freute sich, daß seine Kinder einen neuen feinen Sport bekommen hätten und ein gehöriges Stück Geld dabei verdienen könnten. Und als ein paar Girls mir zu reden anfangen und ihre gemalten Fröhchen verzogen, fand man das awfully

Das Niagara-Wagnis.



Jean Albert Lusser

ließ sich in einem mit Stahlfedern versehenen und sorgfältig gepolsterten Gummi ball in den 47 m hohen Niagara fall hinabfallen. Zwei Personen, die das Wagnis früher in härteren Behältern versucht hatten, mußten ihre Waghalsigkeit mit dem Leben bezahlen. Lusser erlitt nur ganz leichte Verletzungen.

interessant und merkwürdig gar nicht, daß die armen Dinger von Halluzinationen gequält wurden. Und als einige wirklich wahnsinnig wurden, erschien das besonders originell und Onkel Sam lächelte verständnisvoll, wie er immer lächelt, wenn seine Ladies noch so verrückte Raunen haben. Als aber wieder andere in seltsam indigeste Bewegungen verfielen, ja sich schamlos entblößten, wurde er auf einmal fürchtbar böse und trieb im Handumdrehen Soldaten, Priester und Profane zum Tempel hinaus. Um das zu verhindern, muß man freilich wissen, daß er schrecklich genant ist, schamiger als seine Damen, der gute Onkel Sam!

Und der Unternehmer stand da und rang die Hände vor verschlossenen Türen? Weit gefehlt! Er errug sein Mißgeschick mit Fassung. Hatte er doch Abrepten um sich gefehert, die Wammon genug bejagen, um sich dreiwöchige Tanzferien leisten zu können, wie auch solche, die so wenig Geld ihr eigen nennen, daß sie es tangend zu mehreren hoffen. Und daß diese zwei Spezies zusammen in New York eine vierstellige Zahl ausmachen, hatte der Unternehmer sein Schäschen längst ins trockene gebracht und konnte sich die noble Geste leisten, den ausgefahrenen Siegespreis von 5000 Dollar unter die letzten, mit Hilfe von Riechsalz, Champagner und Kaktin taumelnd übriggebliebenen sieben Paare zu verteilen. Ich meine, man hätte ihm auch das verbieten sollen. Ich finde, man hätte seine Richter zu zwingen sollen, bis auf den letzten Cent und letzten Flapper ins Irrenhaus zu steppen. Wäre es nicht vernünftiger gewesen, die dadurch freigewordenen 5000 Dollar an Arme zu verteilen, als sie an Drogen zu vergeuden, die nichts Besseres zu tun hatten, als 19 Tage und 18 Nächte ums goldene Kalb zu tanzen?!

Werbeschwimmfest der Berliner Hochschulen.

Die Berliner Hochschulen veranstalteten im Grunewaldstadion ein Werbeschwimmfest. Die Wettkämpfe brachten recht beachtliche Leistungen. Die 10 x 50 Meter Hochschulbruststaffel für Studenten war heftig umkämpft; siegen konnte nach hartem Endspurt die Universität in 7,11 Minuten. Die 100 Meter beliebig für Studenten sicherte sich Johnson (Universität) mit 1,42,5 Minuten. Die 50 Meter beliebig für Studenten gewann Rath (Technische Hochschule). In der 3 x 50 Meter Vagenstaffel für Korporationen um den Wanderpreis des früheren Kreisamtes gewann wieder, wie im Vorjahr, U.S.P. Borussia. Im 200-Meter-Brustschwimmen für Studenten holte sich Böhmig (Universität) die Meisterschaft mit 3,54 Minuten. Die 100-Meter-Meisterschaft beliebig konnte Böckel (Universität) mit 1,10 Minuten gewinnen. In der 6 x 50 Meter beliebig Staffel für Korporationen um den Wanderpreis des früheren Kreisamtes siegte der Verteidiger U.S.P. Borussia. Die 100-Meter-Meisterschaft im Rücken schwimmen für Studenten holte sich Pödel (Universität) mit 1,25,2 Minuten. Im 300 Meter Freistil für Junger war Wolf (Technische Hochschule) siegreich. Besonders gute Leistungen wurden im Springen gezeigt. Hier siegte als einzige Konkurrentin unter den Studenten die Studentin Margret Bors von der Universität, deren ausgezeichnete Sprungtechnik reichen Beifall fand.

Vereinskämpfe in Lichtenberg.

Die Leichtathletikabteilung des A.S.V. Lichtenberg hält ihren diesjährigen Vereinskampf am 22. Juli im Lichtenberger Stadion ab. Für Männer sind zehn Wettkämpfe, für Frauen sechs und für die Jugend sieben Wettkämpfe im Laufen, Springen, Stoßen und Werfen ausgeschrieben. Für unsere neugegründete Schülerabteilung Dreifampf, bestehend aus 75-Meter-Lauf, Weitsprung und Schlagballwerfen. Beginn der Wettkämpfe 14 Uhr. Eintrittsgeld wird nicht erhoben. — Kommt alle!

Kommunisteneinfall.

Tagtäglich heht die Sowjetpresse gegen die Arbeiterpartei, die endlich eingesehen haben, daß die Kommunisten die Arbeiterpartei-bewegung für ihre politischen Geschäfte mißbrauchen wollen. Gestern wollten sie mit zwei Massenversammlungen die Arbeiterpartei gegen den Arbeiter-Turn- und Sportbund ausheben. Die Prachtzitate am Märchenbrunnen und der große Saal im Korisgarten, Reutbahn, waren dafür gemietet. Aber im Korisgarten mußte die Versammlung infolge des zu starken Andranges abgefragt werden. Außer einem Pressevertreter hatten sich ganze — drei Mann eingefunden. Am Märchenbrunnen mußten sich die Redner mit knapp 250 Zuhörern begnügen, die nicht nur räumlich zerstreut waren. Es will Abend werden um die Kabaupolker!

Die Vereinstreiter des 10. Bezirks im ehemaligen Arbeiter-Sportklub haben am 17. d. M. im Restaurant Lindenpark in Zehlendorf mit allen gegen 8 Stimmen sich hinter die Beschlüsse der Zentralkommission gestellt.

Das Berufsausbildungs-Gesetz, worauf der Allgemeine Deutsche Gewerkschaftsbund aufmerksam macht, ist nicht geplant, sondern liegt seit nahezu 1 1/2 Jahren als Entwurf der Dessenlichteit vor. Zuständig für dieses Gesetz ist nicht das Reichsministerium des Innern, sondern das Reichsarbeits- und das Reichswirtschaftsministerium. In dem Berufsausbildungs-Gesetz ist die Frage der Freizeit der Jugendlichen sowie ihrer körperlichen Ertüchtigung nicht berührt.

S. C. „Berolina“ Neutölln, Leichtathl. Abt. Freitag, 20. Juli, 19.30 Uhr, Vierteljahrsoberversammlung bei Sauer, Neutölln, Welter-Edel Panierstr.

Die Spreewaldfahrt ist nicht am kommenden Sonnabend, sondern Sonnabend, den 26. Juli. Alles übrige gilt unverändert.

Vereinskalendar.

Kanarienverein „Die Naturwunder“, Gentale Wien. Abt. Charlottenburg: Freitag, 20. Juli, 20 Uhr, Garseltz, Technik des Denkens. — Abt. Gölth: Freitag, 20. Juli, 20 Uhr, Weiser, Str. 27, Vortrag. — Abt. Trepow: Freitag, 20. Juli, 20 Uhr, Ellen-Str. 2, Vortrag „Astronomie“. — Abt. Neutölln: Freitag, 20. Juli, 20 Uhr, Köpfer, 35, Heimabend. — Musikvereinsabteilung: Freitag, 20. Juli, 18 Uhr, Pfl. Grundriss, Abendstimmung. — Photographenabteilung: Freitag, 20. Juli, 20 Uhr, Garseltz, 12, Die Gelbheide. — Abt. Preis: Montag, 23. Juli, 20 Uhr, Garseltz, 10, Vortrag.

Reichs-Kameradschaft Gau-Berlin e. V., Bezirk „Südosten“. Freitag, 20. Juli, abends 19 Uhr bei Winger, Reichsberger Str. 104, Bezirksversammlung.

Schwer-Bühnen „Sewel“ e. V., Bootshaus Heiligenberg, Berlin, 20. Freitag, 20. Juli, 20 Uhr bei Fuchmann, Grounstr. 10, Terminer Str. 10, 11, 12, 13, 14, 15, 16, 17, 18, 19, 20, 21, 22, 23, 24, 25, 26, 27, 28, 29, 30, 31, 32, 33, 34, 35, 36, 37, 38, 39, 40, 41, 42, 43, 44, 45, 46, 47, 48, 49, 50, 51, 52, 53, 54, 55, 56, 57, 58, 59, 60, 61, 62, 63, 64, 65, 66, 67, 68, 69, 70, 71, 72, 73, 74, 75, 76, 77, 78, 79, 80, 81, 82, 83, 84, 85, 86, 87, 88, 89, 90, 91, 92, 93, 94, 95, 96, 97, 98, 99, 100, 101, 102, 103, 104, 105, 106, 107, 108, 109, 110, 111, 112, 113, 114, 115, 116, 117, 118, 119, 120, 121, 122, 123, 124, 125, 126, 127, 128, 129, 130, 131, 132, 133, 134, 135, 136, 137, 138, 139, 140, 141, 142, 143, 144, 145, 146, 147, 148, 149, 150, 151, 152, 153, 154, 155, 156, 157, 158, 159, 160, 161, 162, 163, 164, 165, 166, 167, 168, 169, 170, 171, 172, 173, 174, 175, 176, 177, 178, 179, 180, 181, 182, 183, 184, 185, 186, 187, 188, 189, 190, 191, 192, 193, 194, 195, 196, 197, 198, 199, 200, 201, 202, 203, 204, 205, 206, 207, 208, 209, 210, 211, 212, 213, 214, 215, 216, 217, 218, 219, 220, 221, 222, 223, 224, 225, 226, 227, 228, 229, 230, 231, 232, 233, 234, 235, 236, 237, 238, 239, 240, 241, 242, 243, 244, 245, 246, 247, 248, 249, 250, 251, 252, 253, 254, 255, 256, 257, 258, 259, 260, 261, 262, 263, 264, 265, 266, 267, 268, 269, 270, 271, 272, 273, 274, 275, 276, 277, 278, 279, 280, 281, 282, 283, 284, 285, 286, 287, 288, 289, 290, 291, 292, 293, 294, 295, 296, 297, 298, 299, 300, 301, 302, 303, 304, 305, 306, 307, 308, 309, 310, 311, 312, 313, 314, 315, 316, 317, 318, 319, 320, 321, 322, 323, 324, 325, 326, 327, 328, 329, 330, 331, 332, 333, 334, 335, 336, 337, 338, 339, 340, 341, 342, 343, 344, 345, 346, 347, 348, 349, 350, 351, 352, 353, 354, 355, 356, 357, 358, 359, 360, 361, 362, 363, 364, 365, 366, 367, 368, 369, 370, 371, 372, 373, 374, 375, 376, 377, 378, 379, 380, 381, 382, 383, 384, 385, 386, 387, 388, 389, 390, 391, 392, 393, 394, 395, 396, 397, 398, 399, 400, 401, 402, 403, 404, 405, 406, 407, 408, 409, 410, 411, 412, 413, 414, 415, 416, 417, 418, 419, 420, 421, 422, 423, 424, 425, 426, 427, 428, 429, 430, 431, 432, 433, 434, 435, 436, 437, 438, 439, 440, 441, 442, 443, 444, 445, 446, 447, 448, 449, 450, 451, 452, 453, 454, 455, 456, 457, 458, 459, 460, 461, 462, 463, 464, 465, 466, 467, 468, 469, 470, 471, 472, 473, 474, 475, 476, 477, 478, 479, 480, 481, 482, 483, 484, 485, 486, 487, 488, 489, 490, 491, 492, 493, 494, 495, 496, 497, 498, 499, 500, 501, 502, 503, 504, 505, 506, 507, 508, 509, 510, 511, 512, 513, 514, 515, 516, 517, 518, 519, 520, 521, 522, 523, 524, 525, 526, 527, 528, 529, 530, 531, 532, 533, 534, 535, 536, 537, 538, 539, 540, 541, 542, 543, 544, 545, 546, 547, 548, 549, 550, 551, 552, 553, 554, 555, 556, 557, 558, 559, 560, 561, 562, 563, 564, 565, 566, 567, 568, 569, 570, 571, 572, 573, 574, 575, 576, 577, 578, 579, 580, 581, 582, 583, 584, 585, 586, 587, 588, 589, 590, 591, 592, 593, 594, 595, 596, 597, 598, 599, 600, 601, 602, 603, 604, 605, 606, 607, 608, 609, 610, 611, 612, 613, 614, 615, 616, 617, 618, 619, 620, 621, 622, 623, 624, 625, 626, 627, 628, 629, 630, 631, 632, 633, 634, 635, 636, 637, 638, 639, 640, 641, 642, 643, 644, 645, 646, 647, 648, 649, 650, 651, 652, 653, 654, 655, 656, 657, 658, 659, 660, 661, 662, 663, 664, 665, 666, 667, 668, 669, 670, 671, 672, 673, 674, 675, 676, 677, 678, 679, 680, 681, 682, 683, 684, 685, 686, 687, 688, 689, 690, 691, 692, 693, 694, 695, 696, 697, 698, 699, 700, 701, 702, 703, 704, 705, 706, 707, 708, 709, 710, 711, 712, 713, 714, 715, 716, 717, 718, 719, 720, 721, 722, 723, 724, 725, 726, 727, 728, 729, 730, 731, 732, 733, 734, 735, 736, 737, 738, 739, 740, 741, 742, 743, 744, 745, 746, 747, 748, 749, 750, 751, 752, 753, 754, 755, 756, 757, 758, 759, 760, 761, 762, 763, 764, 765, 766, 767, 768, 769, 770, 771, 772, 773, 774, 775, 776, 777, 778, 779, 780, 781, 782, 783, 784, 785, 786, 787, 788, 789, 790, 791, 792, 793, 794, 795, 796, 797, 798, 799, 800, 801, 802, 803, 804, 805, 806, 807, 808, 809, 810, 811, 812, 813, 814, 815, 816, 817, 818, 819, 820, 821, 822, 823, 824, 825, 826, 827, 828, 829, 830, 831, 832, 833, 834, 835, 836, 837, 838, 839, 840, 841, 842, 843, 844, 845, 846, 847, 848, 849, 850, 851, 852, 853, 854, 855, 856, 857, 858, 859, 860, 861, 862, 863, 864, 865, 866, 867, 868, 869, 870, 871, 872, 873, 874, 875, 876, 877, 878, 879, 880, 881, 882, 883, 884, 885, 886, 887, 888, 889, 890, 891, 892, 893, 894, 895, 896, 897, 898, 899, 900, 901, 902, 903, 904, 905, 906, 907, 908, 909, 910, 911, 912, 913, 914, 915, 916, 917, 918, 919, 920, 921, 922, 923, 924, 925, 926, 927, 928, 929, 930, 931, 932, 933, 934, 935, 936, 937, 938, 939, 940, 941, 942, 943, 944, 945, 946, 947, 948, 949, 950, 951, 952, 953, 954, 955, 956, 957, 958, 959, 960, 961, 962, 963, 964, 965, 966, 967, 968, 969, 970, 971, 972, 973, 974, 975, 976, 977, 978, 979, 980, 981, 982, 983, 984, 985, 986, 987, 988, 989, 990, 991, 992, 993, 994, 995, 996, 997, 998, 999, 1000.

Beschäfts-Anzeiger

Bezirk Norden-Osten.

Billigste Bezugsquelle für Photoapparate
Marken-Kameras stets Gelegenheit
Photo-Schlesinger, Gr. Frankfurter Str. 77.

Veetzel's
Schohsole
Zweckmäßig vorzügliche Qualität

Juwelen • Uhren • Gold- und Silberwaren
Edelsteine in Silber
Dienstuhren, Omega, Longines
Haus-Uhren von 75 M. an. Wecker von 2.25 M. an. G.F. 10

Rudolf Plunz Uhrmacher und Juwelier,
Brunnenstr. 112 E. Voltastr.

Küchen
zu Fabrikpreisen
von 59.- Mark an
Spießbillige Naturküchen
Zahlungserleichterung:
Küchen-Mescha
Schwedenstr. 1

Kauf die merkmalt vorzüglichen Qualitäten der Vereinigten Pommerschen Meiereien
110. Filialen in allen Stadtteilen

Bandagist Lange
Krankensartikel
Bandagen
orthopädische Apparate
medizinische Gerätschaften
Lieferant für Behörden und Krankenkassen
Eigene Fabrikation
Ferial: Humboldt 1904
BERLIN N 54, BRUNNENSTRASSE 166

Gebrüder Groh
Gegründet 1882
55 eigene Verkaufsstellen
in allen Stadtteilen Groß-Berlins
10 eigene Dampfmolkereien

Fromms Act
Kombi- und Gummi-Sauger

Vollkommen gratis und franko
erhalten Grammophonbesitzer
ein Päckchen la Nadeln
für Schallplatten gegen Einsendung oder Vorzeigung dieser Annonce
Volksgemeinschaft der Musikfreunde,
Verlagsgesellschaft m. b. H. „Vw.“
Berlin S 42 Brandenburgstr. 42

Schwartz & Co.
Jahnenbau / Ladeneinrichtung / Bureaumöbel
Lieferant der Gewerkschaften
Richtofenstraße 6. Tel. Königl. 9840.

TREFF
der organisierten Arbeiterschaft
Ernst Heiles
Prenzlauer Allee 239 G.F. 164

Restaurant G.F. 165
Max Gottschalk
Putbusser Straße 24
Verkehrslokal der organisierten Arbeiterschaft u. des Reichsbanners

Möbel-Kamerling
Kastanienallee 56
75 Spiege-, 60 Schlaf-, 60 Herrens-, 50 Küden-, Matelieder-, Bohler-, Stuhl-, Korbmöbel, [G.F. 16] Geburdenleuchte, Zahnstuhlerleuchte.

Stettiner Fleisch- und Wurszentrale
Invalidenstraße 130

Stempel Abzeichen Banner
K. Rößler
Gr. Frankfurter Straße 15 gegenüber Rosetheater.

Deutsche Dampffischereigesellschaft „Nordsee“
Brunnenstraße 62 Reisdorfer Str. 47
Humb. 9927/28 Moabit 8764
Täglich frische Seefische
Rückerwaren, Fischkonserven
Lebende Aale und Flußfische
Beste Ware Billigste Preise

Zur Sturmecke
Krüger, Hussitenstr. 34
(Ecke Scheringstr.)
Verkehrslokal der Partei, Reichsbanner und Gewerkschaften G.F. 166

Restaurant G.F. 167
Karl Kinzel
Usedomstraße 23
Verkehrslokal der Partei und Gewerkschaften.

Wernsdorfer Schloß
Elbinger Str. 87
Restaurant und Gartenwirtschaft
Angenehmer Familienaufenthalt
Saal und Vereinszimmer für Versammlungen und Festlichkeiten G.F. 168

Sport-Restaurant
Oskar Schulz G.F. 92
Köpenick, Bahnhofstr. 34
Verkehrslokal des Reichsbanners.

Gustav Tempels
Bierhaus G.F. 32
Gudrunstr. 7: Am Zentralfriedhof

Großwäscherei Urania
Monteurkittel - Arbeitsblusen
Handtücher
Bethanienufer 6 = Waldemarstr. 27
Telephon: Moritzpl. 11 550

Restaurant G.F. 169
Felix Zeuge
Milastraße 5, am Sportplatz
Verkehrslokal des Reichsbanners,
Arbeitersportler, Gewerkschaftler
und Genossen der 27. Abteilung

Engelhardt-Bierstuben
Artur Neuenkirch
Tritstr. 40
Treff der organisierten Arbeiterschaft G.F. 170

Verkehrslokal
der Partei u. des Reichsbanners
Wilhelm Burg
Prenzlauer Allee 189 G.F. 161

MALERHÜTTE-BERLIN
VORMALS MALEREI-GENOSSENSCHAFT BEGRÜNDET 1912
NO 18, LANDSBERGER ALLEE 38-39
FERNSPR. ALEXANDER 5628-29
ALLE MALERARBEITEN
MOEBEL- UND AUTOLACKIERUNG

G. u. F. Schüler, Restaurant
vorm. Alb. Bietz
Heiligegeiststr. 52, Breitenstr. 27, Neue Promenade 4
Warsdäner Straße 55 (Ecke Nevaler Straße)
Gut gepflegte Biere. Erstkl. Weißbier

Arbeitersportler!
Verlangt Gnadenberger Fleischkonserven! In jeder Verkaufsstelle der Konsumgenossenschaft erhältlich!

RESTAURANT „MUNZHOF“
Münzstr. Ecke Dragonerstr.
Warme Küche • Gut gepflegte Biere • Ab 1 Uhr mittags Kouzert

Löwenbrauerei-Ausschank
Hochstraße 2 A. Mewes Humboldt 4661
Täglich Konzert und Kabarett
Säle und Vereinszimmer, auch Sonntags, noch zu vergeben

Und geht einmal das Geld zur Neige
kauf auf Kredit bei **ARTHUR SCHEIGE**
Bln.-Oberschöneweide, Siemensstraße 14.

Gühler Honig

Mundi Bonbon
Schokolade
Konfitüren

WANZEN Schwaben
Patten 2-1
Ungeziefer aller Art mit Brutzeit 25 Jahren
radikaler Erfolg. Prakt. Kammerjäger
R. Köhn, NO. Pasteurstr. 40, Anr. Alex. 7586

Speiseöl u. Tafelöl
billigste Bezugsquelle für Händler
und Wiederverkäufer
Neuköllner Oelmühle
G. Paul Lehmann & Co.
Neukölln, Teupitzer Str. 104.
Fernspr. F. 2 Neukölln 0685, 8149

Sportzelte
aller Art mit Einrichtungen für Ruderer,
Segler, Jäger, Touristen. Zweifelhafte
Wanderzelte, sehr leicht, Zeltbahnen,
Zeltstöcke und -pföcke, soweit Vorrat
reich, billig abzugeben. G.F. 81

Rob. Reichelt AG.
Berlin, Straauer Str. 52-38

TREFF
aller Werkstätten G.F. 16
Zur Alten Mühle
Prenzlauer Allee Ecke Stern-
garder Str.

Fahrräder
auf Teilzahlung
Wochenrate 1-3 M. Anzahlung 15 M. an
S. Mallich, Neue Königstr. 19a.
Reparaturwerkstatt mit elektr. Betrieb.

Glasreinigung
Fußbodenpflege
Fenster- und Gebäude-Reinigungs-
Gesehschaft m. b. H. 50 10, Michael-
kirchpl. 4, Te. F. 7, Jannowitz 4514

GEBR. BENDISCH
ATELIER FÜR BAU- U.
DEKORATIONSMALEREI
BERLIN W 30
SCHWABISCHE STR. 7
LUTZOW 1312

Bücher- Sonderangebot!

Lily Braun
gesammelte Werke
5 Bände auf holzfreiem Papier in
Ganzleinen gebunden.
stati insgesamt für M. 25.-
für nur M. 12.50
Auf Wunsch Zahlungserleichterung.
Zu beziehen durch:
Verlagsanstalt „Courier“
Berlin 50, 10, Michaelkirchplatz 4.

Krokodil-Restaurationsbetrieb
Brunnenstraße 17 G.F. 40
Eigene Schächterei - Großer Mittag- und Abendisch zu
kleinen Preisen - Stimmungsmusik mit großer Über-
raschung. Ökonom Karl Haase.

TANZPALAST MOEWE
Große Frankfurter Straße 85
Mittwoch / Sonnabend / Sonntag
Großer Altdeutscher Ball
Geplante Biere - diverse Löhre.

GERMANIA-PRACHTSALE
CARL RICHTER
Berlin N 4, Chausseestr. 110 u. Norden 473 u. 6030
Säle für Festlichkeiten, Kongresse usw. bis 1200
Personen fassend zu den günstigsten Bedingungen. G.F. 146
Gute Küche :: Geplante Biere :: Solide Preise

Großdestillation
(EMIL GRÜNDLING)
1. Brückenstr. 8 2. Spittelmarkt 3. Friedrichstr. 181 a
Jannowitzbrücke Ecke Seydelstraße Ecke Karlstraße

Die königstädtliche Dampf-Wasch-Anstalt
SO 33, Georgstraße 1 Tpl. 3618, 8982
wäscht gut und billig

Willner Weißbier
Berlin-Pankow
Tel. Pankow 6

HOMOCORD ELECTRO
Die neuen Schallplatten der Gewerkschaftsmitglieder
Chorufnahmen der Mitglieder des Deutschen Arbeiter-Sängerbundes auf Homocord-Electro
Männerchor Fichte-Georgina Leitung: Wilhelm Knöchel G.F. 36
4-2510 Das heilige Feuer (G. Ad. Uthmann - Ludwig Lessen)
Autokrat (Wilhelm Knöchel - Friedrich Mücke)
Gesangverein „Typographia“-Berlin Dirig.: Alexander Weinbaum
1-2522 Sturm (G. Ad. Uthmann - Ludwig Lessen)
Vogel singt wo er will (Alfr. Gutmann - Hermann Claudius)
1-2523 Wann wir schön Sonntag am See (Alfr. Gutmann - Hermann Claudius)
Überall erhältlich :: Bezugsquellen weist nach Homophon-Company G. m. b. H. BERLIN SW 65
Alexandrienerstr. 105

Groß-Destillation
zur uralten
Cognac- und Bierquelle
Carl Coburg, Brunnenstr. 12
Billigste Einkaufsquelle für
Weine und Spirituosen

„Rosenthaler Hof“
Rosenthaler Str. 11-12
3 Säle, 6 Vereinszimmer
zu Versammlungen und
Festlichkeiten.

Verkehrslokal
der organisierten Arbeiterschaft
Alberl Maaß
Prenzlauer Allee 232 G.F. 163

Lacke
und Farben Lacke
Zwecke, wie Möbel, Fuß-
böden, Ruder- u. Segelboote,
streichfertig und schnell
trocknend, kauft man vor-
theilhaft im größten Farben-
Geschäft des Ostens
Ernst Schöbel
Lack- und Ölfarben-Fabrik
Boxhagener Straße 109
Tel. E 8 Andr. 4024. Geöffnet 8-7.

Brillen-Dase
Weddingplatz, Müllerstraße 174
Prenzlauer Allee 204 G.F. 8